

## 4. Disziplin der Empirie

---

The mechanical view of the animal's work capacity was later applied to that of workers. [...] Nearly all modern techniques of social conditioning were first established with animal experiments.<sup>1</sup>

### 4.1 Widerstand

Falken können nicht bestraft werden. Einerseits weil sie zu fragil sind,<sup>2</sup> um sie etwa zu schlagen oder ihnen sonstige Schmerzen zuzufügen,<sup>3</sup> andererseits weil sie andere Handlungen, etwa das Wiederholen von Übungen, allem Anschein nach nicht als Strafen wahrnehmen. Sie verstehen die Zeichenhaftigkeit von Strafen nicht. Dieser Umstand, so wurde im vorangegangenen Kapitel deutlich, stellt einen der Hauptunterschiede zwischen der Disziplinierung von nichtmenschlichen Tieren und jener von menschlichen Tieren dar. Dieser Unterschied ist signifikant und hat weitreichende Konsequenzen.

Wie bereits dargelegt, passt man, um unerwünschtes Verhalten der Tiere zu verhindern, die Rahmenbedingungen der Jagd an strenge Kriterien an.<sup>4</sup> Vor allem aber sind die anderen an der Jagd beteiligten Tiere – nichtmenschliche, hauptsächlich jedoch menschliche – zu viel Disziplin angehalten. Am deutlichsten wird dies bei der für den Falken eher gefährlichen Kranichjagd:

- 
- 1 Berger, John: Why Look At Animals?, in: Berger, John (Hg.): About Looking, London 2009, S. 13.
  - 2 Vgl. hierzu auch Schroer: On the Wing, S. 91–92. Dass Falken zu fragil für körperliche Bestrafung sind, wird in einem erstaunlichen Selbstversuch von T. H. White deutlich. Vgl. White, Terence H.: The Goshawk, New York 1951.
  - 3 Auf die Fragilität geht Friedrich bisweilen auch explizit ein, etwa bei der Frage, wann der richtige Zeitpunkt ist, sie aus dem Horst zu holen: «Wenn aber die ganz Kleinen aus dem Horst geholt werden, besteht, da der Mensch, der sie ernähren will, nicht weiss, welche Menge oder welche Art Nahrung sie brauchen, immer die Gefahr, dass sie eingehen oder aus irgendeinem geringfügigen Anlass eines ihrer Glieder eine unheilbare Verletzung erleidet. [...] Deshalb soll man sie also möglichst spät von dort wegholen.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 151.
  - 4 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 75–87.

Nach diesem Erkundungsritt müssen zunächst die Helfer verteilt werden; und zwar sollen sie im weiten Umkreis um die Kraniche in Kreuzform Aufstellung nehmen. Sie sollen sich so vorsichtig an ihre Plätze begeben und dort so still verhalten, dass die Kraniche nicht beunruhigt werden oder gar abstreichen. Wenn aber ausser den Falknern mehr als vier Helfer zur Verfügung sind, sollen sie sich gleich weit voneinander entfernt aufstellen, und zwar derart, dass sie ein gleichseitiges Fünf- oder gar Sechseck bilden, wenn es so viele sein sollten; jeder Helfer muss ebensoweit wie der Falkner selbst von den Kranichen entfernt stehen. Ferner muss zwischen die Kraniche und die Helfer ein Reiter, und zwar nach der Seite geschickt werden, wohin der Falke geworfen werden soll und die Kraniche wahrscheinlich fliehen werden [...]. Wenn sehr viel mehr Helfer als die schon erwähnten da sind, sollen sie in der gleichen Ordnung wie die vorgenannten, aber weiter hinter ihnen, aufgestellt werden, damit sie, wenn die Helfer im engeren Umkreis wegen des schnellen Fluges des flüchtenden Kranichs dazu nicht in der Lage sind, dem Kranich folgen und dem Falken zu Hilfe eilen können. Wenn das Beizgelände ganz flach und keines der genannten Hindernisse dort vorhanden ist, ausserdem windstilles Wetter herrscht, können alle Helfer gleich weit von den Kranichen entfernt Aufstellung nehmen. Bei windigem Wetter aber müssen jene, die sich unter dem Wind befinden, entsprechend seiner Stärke doppelt so weit oder noch weiter von den Kranichen entfernt stehen als die übrigen [...]. Wenn sich in der Ebene, wo die Kraniche weiden, ein Hindernis befindet, das jedoch zu beizen erlaubt, und es herrscht windiges Wetter, muss man feststellen, ob es unter oder über dem Wind hegt. Im ersteren Fall ist die Gefahr grösser, weil der Kranich ja mit Hilfe des Windes auf das Hindernis zufliegt, das ihm dann die rettende Zuflucht bietet. Deshalb muss dorthin jemand geschickt werden, um dem Falken möglichst sicher und schnell beistehen zu können. Sofern sich das Hindernis über dem Wind, vor allem starkem Gegenwind, befindet, ist es weniger vonnöten, an dieser Stelle einen Helfer zu postieren, weil der Kranich dorthin gegen den Wind kaum fliegen kann, wenn der Falke ihn kühn angreift und bindet; es sei denn, das Hindernis befindet sich in der Nähe. Dann muss dort immer jemand aufgestellt werden, um Hilfe leisten zu können.<sup>5</sup>

Auf diese Ausführungen folgen weitere Differenzierungen für flaches Gelände mit Hindernissen, für hügeliges Gelände mit und ohne Hindernisse, mit solchen, die talabwärts liegen, mit und ohne Wind und so weiter.<sup>6</sup> In allen Fällen hat sich die Jagdgesellschaft in spezifischen Formationen aufzustellen<sup>7</sup> und sich auf ganz bestimmte Weise zu verhalten. Die Berittenen müssen etwa «in der gleichen Gangart gehen und ohne Abstand ganz dicht hintereinander»<sup>8</sup>, um sich kreisförmig den Kra-

5 Ebd., S. 94–96.

6 Vgl. ebd., S. 96–98.

7 Für weitere Beispiele vgl. ebd., S. 29, 37–38, 62–63, 94–97, 108, 155, 179–181, 185–186.

8 Vgl. ebd., S. 102.

nichen zu nähern. Und je nachdem, wie sich die jagenden und gejagten Vögel nach dem Abwurfverhalten, müssen alle Beteiligten korrekt manövrieren, um ihre jeweiligen Funktionen zu erfüllen. Ähnlich choreografiert sind diverse Übungssituationen wie das Trainieren mit dem Übungsvogel oder dem Federspiel.<sup>9</sup>

Wer in der Falknerei bestehen will, benötigt also einerseits möglichst viel Personal, andererseits muss dieses Personal und man selbst streng koordiniert werden. Manche essenziellen Bewegungen müssen auf eine so spezifische Art und Weise vollzogen werden, dass sie bis ins kleinste Detail beschrieben werden; etwa wie man das Fleisch beim Füttern halten muss,<sup>10</sup> wie man den Falken auf den Sitzen anfesselt,<sup>11</sup> wie auf welche Art des Springens zu reagieren ist,<sup>12</sup> wie man den Vogel zur Abkühlung mit Wasser besprengt,<sup>13</sup> wie man mit dem Falken auf dem Arm auf ein Pferd aufzusitzen hat<sup>14</sup> oder mit welchen Fingern genau die Haubenriemchen zu halten und zu verknüpfen sind.<sup>15</sup> Oder wie man einen Nestling «dahin bringt, auf der Faust zu stehen und sich tragen zu lassen»:

Der Oberarm soll nicht an den Körper gepresst werden, sondern locker herabhängen, um nicht jede Bewegung des Körpers mitzumachen, denn das würde den Falken beunruhigen. Den Unterarm soll der Falkner nach vorn so weit anheben, bis er mit dem Oberarm einen rechten Winkel bildet. Die Hand soll weder nach innen noch nach aussen gedreht, sondern in einer geraden Linie mit dem Unterarm gehalten werden. Den ausgestreckten Daumen lege man an den Zeigefinger und biege diesen so weit ein, bis er die Daumenspitze berührt, genauso, wie wenn der Rechenmeister mit der Hand das Zeichen für die Zahl 70 macht. Dann presse man die restlichen drei Finger fest gegen die Handfläche, dem Zeichen für die Zahl 3 entsprechend. Eine Verbindung beider Stellungen, nämlich das Beugen des Zeigefingers über den Daumen sowie das Anpressen der drei übrigen Finger an die Handfläche, ergibt jene Figur, die für den Abrechner die Zahl 73 bedeutet, und diese Handhaltung ist zugleich die beste, um den Falken zu tragen. Ausserdem soll die Hand möglichst weit von der Schulterhöhe entfernt gehalten werden, damit sie dem Gesicht des Menschen nicht nahe kommt; denn der Falke fürchtet es, weil er einen natürlichen Abscheu davor hat, und er würde zu entfliehen versuchen, wenn er losgebräut oder ohne Haube so getragen würde.<sup>16</sup>

- 
- 9 Für Beispiele der Manöver von beteiligten Menschen vgl. etwa Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 232. und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 101–106, 156, 158–162, 223–224, 229, 242–4, 250–255, 278–279, 283.
- 10 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 186.
- 11 Vgl. ebd., S. 194.
- 12 Vgl. ebd., S. 215–216.
- 13 Vgl. ebd., S. 228.
- 14 Vgl. ebd., S. 236–237.
- 15 Vgl. ebd., S. 254–255.
- 16 Ebd., S. 168–169.

Solche Passagen erinnern stark an Foucaults eigene Beispiele, die er in *Überwachen und Strafen* anführt.<sup>17</sup> Ich behaupte damit nicht, neben den Falken würden auch Menschen schon seit dem 13. Jahrhundert in Foucaults modernem Sinn diszipliniert. Für eine solche These fehlen schlicht die Belege. Ausserdem ist bedeutungsvoll, dass der hier untersuchte Anleitungstext nicht die Abrichtung menschlicher Tiere beschreibt, sondern eben jene von Falken. Der Prozess, wie man Menschen dazu bringt, ihre Aufgaben zu erfüllen, ist nicht Teil des Problems, sehr wohl aber die Maximen, die dafür formuliert werden. Explizit geschieht dies, wenn die Aufgaben,<sup>18</sup> Eigenschaften und Motive<sup>19</sup> des Falkners bestimmt werden, impliziter an Stellen wie den oben zitierten, an denen einzelne Bewegungen und Verhaltensweisen als Vorschriften formuliert sind. Und diese Maximen demonstrieren eine grundlegende Voraussetzung für die Falkendressur: Wer Beizvögel abrichten will, muss sich selbst und bestenfalls eine helfende Entourage den Bedingungen des tierlichen Körpers fügen. Wie oben bereits zitiert, muss «der Raubvogel, der ein seiner eigentlichen Natur so entgegengesetztes Verhalten annehmen soll, [...] selbst die Handhabe bieten, mit deren Hilfe man seine Natur fast in ihr Gegenteil verkehren kann»<sup>20</sup>.

Unzählige Momente lassen sich identifizieren, in denen auf die Vorlieben und das Verhalten des Beizvogels Rücksicht genommen wird. Beim Üben mit dem Federspiel etwa muss «alles getan werden, um es für ihn, vor allem was das Fleisch betrifft, das er darauf findet, besonders begehrenswert zu machen»<sup>21</sup>. Der Übungsvogel muss so ausgesucht werden, dass der Falke ihn mag,<sup>22</sup> sonst ist das ganze Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wie schon gesehen, muss für das Abrichten mit mehreren Vögeln zuerst getestet werden, welche sich überhaupt vertragen,<sup>23</sup> bei der Auswahl des Jagdortes muss man aufpassen, dass keine ande-

---

17 Vgl. etwa den Schreibakt, wie von de la Salle beschrieben und von Foucault zitiert: «Um gut zu schreiben, ist es notwendig, dass man sich in einer bequemen und in der dazu passenden Lage befinde. Man muss den Körper gerade halten, ein wenig nach der linken Seite geneigt und nur ein wenig vorgebeugt, und zwar so, dass, wenn man den Ellbogen auf den Tisch setzen würde, das Kinn sich auf die Faust stützen könnte, vorausgesetzt, dass die Beschaffenheit des Auges dies gestattet. Das linke Bein muss unter dem Tische um etwas weiter vorgestreckt werden als das rechte. Die Leichtigkeit im Schreiben sowohl als die Gesundheit der Kinder macht es notwendig, dass sie sich mit der Magengegend nicht an dem Tisch anlehnen. Der rechte Arm muss vom Körper etwa drei Fingerbreiten entfernt sein und vom Tische beiläufig fünf Fingerbreiten abstehen, der linke Ellbogen auf dem Rande des Tisches und die Hand auf dem Papiere ruhen.» Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 195–196.

18 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 139–140.

19 Vgl. ebd., S. 176–181.

20 Ebd., S. 181.

21 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 33.

22 Vgl. ebd., S. 47.

23 Vgl. ebd., S. 36 und 44.

ren Beutevögel in der Nähe sind, die der Falke lieber mag, als die, die er jagen soll,<sup>24</sup> und das Nest für die Aufzucht sowie die Sitzstangen sind seinen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten.<sup>25</sup>

Für Letzteres hat man sich daran zu orientieren, wie es bei wild lebenden Vögeln geschieht. Das gilt aber auch für diverse andere Bereiche und nirgends so sehr wie bei der Fütterung: Dort «ahme man die Fütterungsweise des Muttervogels nach, denn sie ist weit besser als jede, die der Mensch sich ausdenken kann. Man soll daher diesem Vorbild möglichst genau folgen.»<sup>26</sup> Und bei Albertus Magnus heisst es: «Der weise Falkner sollte danach streben, in der Kunst des Fütterns so gut er kann der Natur zu folgen, und die Natur zeigt dies perfekt, wenn der Gerfalke als wilder Vogel sich selbst überlassen ist.» (§ 54) Ständig muss das Tempo der Verdauung berücksichtigt werden,<sup>27</sup> und das Kernproblem der richtigen Futtermenge wurde schon in Kapitel 3.2 diskutiert: Zu wenig Fütterung macht ihn zu schwach, zu viel macht ihn unwillig,<sup>28</sup> wobei das Mass durch die jeweils individuellen Vorbedingungen gegeben ist.

Diese Vorbedingungen hängen nun nicht nur an den Vorlieben des Tieres, vielmehr zeigt sich am Problem der Fütterung, was die eigentliche Herausforderung der Abrichtung ist: Kontrollieren will man einen lebenden, einen organischen Körper, der nicht völlig beliebig verbogen werden kann. Das soll er aber auch gar nicht, er muss ja schnellst- und schönstmöglich jagen, dazu braucht er Bewegungsfreiheit und seine naturgegebene Physiologie. Das aber schränkt die Mittel ein, ihn dazu zu bringen, das auf Kommando zu tun und danach nicht davonzufiegen. Und die Rücksichtnahme auf organische Bedingungen ist ein Umstand, der sich neben der richtigen Fütterung noch an diversen anderen Problemen beobachten lässt: Mit dem Abrichten beginnen kann man erst, wenn das Tier schnell und stark genug ist, um überhaupt Beute zu erlegen,<sup>29</sup> der Zeitpunkt des Anziehens der Haube ist von Individuum zu Individuum verschieden,<sup>30</sup> die unterschiedlichen Flugweisen sind für diverse Abschnitte des Trainings und der Jagd zu analysieren,<sup>31</sup> man benötigt Hunde, weil die Falken so schnell fliegen,<sup>32</sup> und mindestens achtzehnmal erwähnt Friedrich, wie genau die Mauser abgewartet oder sonst berücksichtigt werden muss, um das Tier nicht zu gefährden respektive die Jagd oder die Abrichtung glücken zu las-

24 Vgl. ebd., S. 170, 253.

25 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 152–153. Sowie Albertus Magnus, § 78.

26 Ebd., S. 153, vergleichbar S. 155 und S. 160.

27 Vgl. ebd., S. 156–159.

28 Vgl. ebd., S. 185 und 188.

29 Vgl. ebd., S. 160.

30 Vgl. ebd., S. 253.

31 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 178.

32 Vgl. ebd., S. 66. Sowie Albertus Magnus, § 53.

sen.<sup>33</sup> Den oben erläuterten «schreienden» Kranich kann man «beim Abtragen wiederholt dazu verwenden; freilich nur so lange, wie der Kadaver nicht in Verwesung übergeht»<sup>34</sup>. Und jedes Mal, wenn man den Falken jagen lassen will, «halte der Falkner an und warte, ob sein Beizvogel schmelzen und sich schütteln will»<sup>35</sup>. Dass man warten muss, bis der Vogel seinen Darm entleert hat, erinnert an die von Sigmund Freud beschriebene anale Phase der Kinder, in der sie unter anderem entdecken, dass sie etwa den Start in einen unliebsamen Ausflug hinauszögern können, indem sie einfach nicht vom Klo runterkommen.

Obwohl sich in der mittelalterlichen Falknerei also eindeutig ein Machtungleichgewicht identifizieren lässt, handelt es sich nicht einfach um eine simple repressive Unterdrückungssituation. Zum Vergleich: Die Einhaltung anderer Normen wie die Klostersatzung *Regula Benedicti* kann erzwungen werden. Bei leichter Schuld werden dort Ordensbrüder «von der Teilnahme der Mahlzeit ausgeschlossen»<sup>36</sup>, bei schwerer Schuld «vom Tisch und vom Oratorium»<sup>37</sup>, die anderen dürfen dann nicht «mit ihm in Verbindung» treten, sonst droht ihnen die gleiche Strafe der Ausschliessung.<sup>38</sup> Unverbesserliche erhalten zusätzlich «Rutenschläge»<sup>39</sup>, «strengste Strafe» gibt es, wenn sich in den Betten «Eigenbesitz» findet, dieses «Laster [...] [ist] mit der Wurzel auszurotten».<sup>40</sup> Wenn man bei Nichteinhaltung auf diese Weisen bestrafen kann, ist eine Erprobung der Anweisungen auf ihr Funktionieren hin nicht notwendig; sie funktionieren, weil sie durchsetzbar sind. Dieses Vorgehen ist in der Falkendressur nicht zielführend. Es gilt daher, einen Weg zu finden, der unter den von den Falken gegebenen Bedingungen funktioniert.

Eine solche Machtbeziehung ist komplizierter. Die Technologie, die zur Abrichtung verwendet wird, rankt sich immerzu um jene Bedingungen, die vom Falkenkörper gestellt werden. Dieser formierenden Kraft tierlicher Körper, so viel wurde in der Einleitung schon vorweggenommen, widmet sich Fahim Amir in *Schwein und Zeit*, nochmals seine Formulierung dieser Herangehensweise:

Ich schlage vor, Tiere als politische Akteure des Widerstands zu fassen und tierlichen Widerstand als Motor für die Modernisierung kapitalistischer Produktionsformen zu verstehen. [...] Der gesamte Apparat an Zäunen, Käfigen, Gehegen,

33 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutschi*, Band 1, S. 55, 140, 172, 267–268. Und Friedrich II: *De arte Deutschi*, Band 2, S. 46, 52, 78, 80, 124, 127, 132, 134, 168, 198–200, 203, 215–216, 238–239, 278.

34 Friedrich II: *De arte Deutschi*, Band 2, S. 59.

35 Ebd., S. 156, vergleichbar S. 103 und S. 223.

36 Benedikt Montecassino: *Die Benediktusregel = Regula benedicti*: lateinisch/deutsch, Beuron 2001<sup>3</sup>, S. 143: Kap. 24, V. 3.

37 Ebd., S. 145: Kap. 25, V. 1.

38 Vgl. ebd., S. 145: Kap. 26, V. 1–2.

39 Ebd., S. 149: Kap. 28, V. 1.

40 Ebd., S. 201: Kap. 55, V. 16–18.

Überwachungs- und Monitoringsystemen ist eine Antwort auf die monströse Akteurschaft von Tieren, sie betont ihre weltformierende Kraft, anstatt sie stets als defizitär (zu wenig Sprachfähigkeit, zu wenig Abstraktionsfähigkeit, zu wenig Planungsfähigkeit usw.) zu verstehen, wie dies gewöhnlich passiert.<sup>41</sup>

Besonders eindrücklich zeigt Amir dies an der Entstehungsgeschichte des industriellen Schlachthofs: Dessen Apparaturen, Abläufe, Anordnung, Regeln sind «Antwort auf den Widerstand organischer Körperlichkeit und tierlicher Subjektivität gegen industrielle Mechanisierung»<sup>42</sup>. Sogar Henry Ford soll in den 1910er-Jahren auf die Idee für seine alles verändernden Fliessbandanlagen erst gekommen sein, nachdem ihn in einem Schlachthof in Chicago die an der Decke befestigten Schienen beeindruckt hatten. Diese wiederum wurden in Schlachthöfen seit circa 1870 angebracht, «um die Schweine mithilfe ihres eigenen Gewichts durch alle Schritte des Schlachtprozesses zu ziehen» – weil jene sich weigerten, sich auf schiefen Ebenen in enge Gänge zu zwängen.<sup>43</sup>

Die mittelalterliche Falknerei stellt ein exemplarisches Phänomen dafür dar, wie tierlicher Widerstand für menschliche Technologie produktiv wirkt: Nicht nur muss der Widerstand gebrochen werden (wie beim Design eines Schlachthofs), vorwiegend die widerständigen organischen Kräfte sind es, die man nutzen will. Man muss sie gleichzeitig fördern und in Schach halten. Kein Wunder also, entwickelt man dazu diese immens aufwendige Methode, die den Falken in eine Norm einpassen will, dazu aber jedes Individuum genauestens kennen und auf seine jeweiligen Bedürfnisse Rücksicht nehmen muss. Eine derart komplexe Aufgabe erfordert offenbar eine komplexe Technologie.

Dies scheint auch ein besonderer Reiz der Falknerei auszumachen, wenigstens für Albertus Magnus und Friedrich II., aber nicht nur. Der Falknerei aufgrund ihres Schwierigkeitsgrades einen höheren Status zuzuschreiben, war bereits in der wesentlich älteren arabischen Tradition etabliert: «What all these mythological traditions concerning birds of prey have in common is the presentation of these animals as proud, powerful, and independent.»<sup>44</sup> In Europa hat man sich diese Deutung ebenfalls angeeignet<sup>45</sup> und in der sogenannten *débats*-Literatur des Spätmittelalters mobilisiert, in der die Vorzüge der Jagd mit Falken und jener mit Hunden gegenein-

41 Amir: Schwein und Zeit, S. 15.

42 Ebd., S. 45.

43 Vgl. ebd., S. 43–48, Zitat S. 44.

44 Akasoy: Influence, S. 408.

45 Vgl. Nitschke, August: Das Tier in der Spätantike, im Frühen und Hohen Mittelalter, in: Münch, Paul; Walz, Rainer (Hg.): Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn 1999, S. 231.

ander ausgespielt werden.<sup>46</sup> Herauszuheben ist die Forschung von Yannis Hadjinicolaou, dessen kunsthistorische Analysen die Zusammenhänge von Falknerei und Herrschaft auch in Bezug auf das Loyalitätsmanko der Vögel analysiert.<sup>47</sup>

Bei Albert fallen diesbezüglich etwa seine an Panegyrik grenzenden Beschreibungen auf, etwa die eines jagenden Falken:

Wenn er Beute machen will, ist es die Art des Falken, in schnellem Flug aufzusteigen und dann, die Klauen zur Brust angezogen, auf den Vogel mit solcher Kraft niederzustoßen, dass er im Niedergang einen Ton wie von tosendem Sturm erzeugt, aber [der Angriff kommt] von der Seite: indem er ihn im Sturzflug auf diese Weise trifft, reißt er mit seinen Krallen eine lange Wunde auf, sodass der Vogel manchmal von Kopf bis Schwanz gespalten und manchmal mit abgetrenntem Kopf gefunden wird. (§ 48)

Er berichtet davon, wie Sakerfalken sogar Rehböcke reißen sollen,<sup>48</sup> und in einem längeren Abschnitt ist die Geschichte eines Falkners zu lesen, dessen Edelmann und Besitzer den ausgesandten Gibbosus nicht mehr sehen können, weil diese Falkenart derart hoch fliege. Dann aber geschieht Biblisches:

Als nach kurzer Zeit der besagte Adlige seine Falken als verloren beklagte, begannen allmählich um sie herum Gänse, von ihren Wunden geschwächt, zu fallen. Sie fanden mehr als zwanzig gefallene Gänse und letztlich kamen auch die zurückgerufenen Falken wieder.<sup>49</sup>

Diese Ausführungen finden sich wohlgerne in einem Traktat, in dem es darum geht, sich genau diese Kräfte untertan zu machen. Albert betont häufig die Treue und Loyalität, die man mit der von ihm beschriebenen Methode in den Vögeln erzeugen kann. Ein Aspekt, dem Friedrich wohl nicht zustimmen würde. In dessen Ausführungen fällt es hingegen leicht, den stolzen Unterton herauszulesen, wenn er zu Beginn seines monumentalen Werks deklariert, dass Raubvögel «edler als leblose Werkzeuge und jene [anderen zur Jagd verwendeten] Tiere sind»<sup>50</sup>. Dass sie «den Menschen von Natur aus mehr meiden als andere Vögel und wilde Tiere, [...] ihrer

46 Zu den Inhalten dieser Debatten vgl. Teuscher: *Hunde am Fürstenhof*, S. 364–368. Die religiösen Aspekte finden sich pointiert aufgearbeitet in: Smets: *Que Dieu*.

47 Vgl. etwa Hadjinicolaou: *Macht*. Ausserdem der von ihm edierte *Sammelband zu Bildpraktiken und Falknerei in der Frühneuzeit*: Hadjinicolaou (Hg.): *Visual Engagements*.

48 Vgl. Albertus Magnus: *Opera Omnia*. Volumen *Duodecimum: Animalium Lib. XXVI, Pars altera*, XIII–XXVI, hg. v. Borgnet, Augustus, Paris 1891, S. 456.

49 Ebd., S. 461.

50 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 9.

Natur nach vor den Menschen eher flüchten als die übrigen Vögel». Und in Abgrenzung zu Hunden, aber auch Leoparden stellt er fest:

Vierbeiner besitzen kein so grosses Geschick, zu entfliehen und sich weit zu entfernen, wie die Vögel, weil ihre Bewegungen schwerfälliger sind und sie an der Erde haften; die Vögel aber bewegen sich rasch fort und fliegen durch die Lüfte. Daher vermag man die Vierbeiner auch leichter als die Vögel der Herrschaft des Menschen zu unterwerfen und mit Gewalt oder anderen Mitteln einzufangen. Die Vögel aber, die durch die Luft fliegen, können nicht mit Gewalt, sondern allein durch den Scharfsinn des Menschen gefangen und abgerichtet werden. Deshalb ist die Kunst der Beize bei weitem schwieriger und edler als alle übrigen Jagdarten.<sup>51</sup>

Obwohl sich Friedrich und Albert in der Einschätzung unterscheiden, wie loyal ein Falke durch die Abrichtung tatsächlich wird, ist beider Faszination für die Herausforderungen der Falknerei offensichtlich. Weil sie so schwierig ist, hat diese Kunst eine derart ausgiebige Beschäftigung verdient.

Es ist wohl auch diese Eigenheit der Falknerei, die jene Romantisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses auch heute noch provoziert, die oben in Bezug auf Schroers Arbeit angesprochen wurde. Der damit verbundene Irrtum, es handle sich darum um eine Beziehung unter Gleichen, lässt sich nun noch genauer aufschlüsseln. Wenn Dirk Heinrich schreibt: «The falconer subjugates himself to the behaviour regime of the bird of prey; he is forced into a certain dependency through it», dann hat er die Dynamik der Unterordnung punktgenau erkannt. Wenn er daraus aber folgert, der Mensch «subordinates himself to it in order to ultimately achieve a relationship of camaraderie/companionship»<sup>52</sup>, dann übersieht er, dass diese initiale Unterordnung letztlich dem Ziel der Dominanz dient. Die auch von Schroer identifizierten «limits of human control»<sup>53</sup> sind nicht der Endpunkt der Abrichtung, nicht das Fazit für das menschliche Tier, sondern der Startpunkt, von dem aus die Abrichtungstechnologie entwickelt werden muss.

Karl-Heinz Gersmann und Oliver Grimm schreiben in der Einleitung zu ihrem vierteiligen Sammelband über die Falknerei, dass Beizvögel streng genommen «bis heute nicht domestiziert» seien, «sie können lediglich an die Nähe eines Menschen gewöhnt werden, was Zeit kostet und Geduld voraussetzt»<sup>54</sup>. Im gleichen Band

51 Ebd., S. 9.

52 Heinrich, Dirk: Are trained raptors domesticated birds?, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 293.

53 Schroer: On the Wing, S. 76.

54 Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver: Einleitung, Diskussion und Zusammenfassung: Greifvogel und Mensch – Falknerei und Vogelsymbolik durch die Jahrtausend in globaler Sicht, in:

schreibt Sara Asu Schroer von einem «in-between status»<sup>55</sup> der Beizvögel zwischen domestiziert und nicht domestiziert. Mit vorliegender Analyse des tierlichen Widerstands konnte genau dieser Status, diese Schwierigkeit der Domestizierung differenziert beschrieben werden. Diese Schwierigkeit ist, was den Abrichtungsapparat fordert. Und der materielle Aufwand, der die Falknerei in der Vormoderne ohnehin nur Edelleuten ermöglicht hat, hat seine Ursache in der Widerständigkeit der tierlichen Körper. Deren Konsequenzen reichen aber noch weiter.

Dass man es mit organischen Körpern zu tun hat, ist ganz in Einklang mit Foucaults eigenen Beobachtungen zum dazugehörigen Machttypus: «Der Disziplinarmacht entspricht eine Individualität, die nicht nur analytisch und «zellenförmig» ist, sondern auch natürlich und «organisch.»<sup>56</sup> Und diese Natürlichkeit, die bei den Individuen berücksichtigt wird, führt zum Schema der doppelten Ordnung: Weil man das Maximum aus den organischen Körpern herausholen will, muss die künstliche Ordnung – also die Regeln, Bewegungsvorschriften etc. – immer mit der natürlichen Ordnung – den organisch-natürlichen Vorbedingungen – abgeglichen werden. Wie wir in Kapitel 3.2 gesehen haben, liegt hier der signifikante Unterschied zwischen der Disziplinierung von Falken und der von Menschen. Weil man in der Falknerei anders als in einer Fabrik oder einem Kloster bei der Durchsetzung der künstlichen Ordnung viel stärker eingeschränkt ist, man eben gemäss Friedrich «nicht mit Gewalt»<sup>57</sup> agieren kann, muss die natürliche Ordnung umso mehr berücksichtigt werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass man sie kennt: Die natürliche Ordnung, also das Organische, Lebendige, Eigenständige, immer schon Vorhandene der Vögel, ihre Lebensweise, ihr Verhalten, ihre Gewohnheiten und ihr Alltag müssen erforscht werden.

Diese Notwendigkeit führt zu einer bemerkenswerten Art der Wissensgewinnung, die sich insbesondere bei Friedrich II. nachweisen lässt. Im gesamten *De arte venandi* betont er immer wieder, wie viel Wert er darauf legt, dass er etwas selbst gesehen oder erfahren hat, etwa wenn er im ornithologisch orientierten ersten Buch über die mysteriöse Herkunft bestimmter Gänse fachsimpelt:

Dann gibt es noch eine andere Art kleinerer Gänse, von verschiedenfarbigem Gefieder, teils weisser, teils schwarzer kreisförmiger Musterung, die Ringelgänse genannt werden, von denen wir ebenfalls nicht wissen, wo sie nisten. Doch geht über sie das Gerücht um, dass sie aus trockenem Holz herstammten. Es heisst nämlich, dass es hoch im Norden Schiffswracke gebe, aus deren verfaulendem Holz

---

Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, 4 Bd., Neumünster 2018, S. 27.

55 Schroer: A view from anthropology: falconry, domestication and the «animal turn», S. 319.

56 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 201.

57 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 9.

ein Wurm entsteht. Dieser entwickle sich zu jenem Vogel, der mit seinem Schnabel daran hängt, bis er fliegen kann. Lange haben wir nachgeforscht, ob diese Meinung einen Kern von Wahrheit enthält. Wir sandten sogar mehrere eigens Beauftragte in jene Gegenden und liessen uns durch sie von diesen Hölzern Proben beschaffen. Daran sahen wir jedoch nur muschelgleiche Gebilde haften, die keinerlei Ähnlichkeit mit einem Vogel hatten.<sup>58</sup>

Hörensagen lässt er also nicht gelten, wenn es um diese höchste aller Künste geht, denn «das, was irgendwer behauptet hat, sah vielleicht weder er selbst noch wer es sagte; denn Gewissheit erlangt man nicht durch das Ohr»<sup>59</sup>. Wohl deshalb erzählt Friedrich auch nicht einfach so über Papageien, sondern von einem spezifischen Exemplar, das der «Sultan von Babylon»<sup>60</sup> ihm geschickt hat, oder dass man das Wissen um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Ästlingen und Nestlingen der Gerfalken und Wanderfalken «erproben und feststellen»<sup>61</sup> konnte; er erwähnt beim Bericht über relevante Ereignisse, dass sie «schon beobachtet»<sup>62</sup> oder selbst «gesehen»<sup>63</sup> wurden und spricht von Dingen, die nur «der sorgfältige Beobachter»<sup>64</sup> erkennen kann. Solche Verweise auf Zeugenschaft finden sich auch bei Albertus Magnus, der überdies mehrfach Experten konsultiert zu haben scheint (§ 53, 56–57, 61, 89). Um sich über Wissen selbst zu vergewissern, holte auch Friedrich Experten aus Ägypten,<sup>65</sup> «Arabien als auch von sonst überall her»,<sup>66</sup> oder er reiste gleich selbst hin:

Als wir über das Meer ins Morgenland kamen, haben wir selbst gesehen, wie sie die Haube bei der Beize benutzen. [...] Deshalb, weil wir den Gebrauch der Haube als das Beste erkannten, was sie wussten, und weil wir den grossen Nutzen für das Locke-machen einsahen, haben auch wir es mit der Haube geübt. Die Verwendung der von uns also erprobten Haube haben wir den abendländischen Falknern unserer Tage vermittelt.<sup>67</sup>

58 Ebd., S. 63.

59 Ebd., S. 6.

60 Ebd., S. 77.

61 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 205.

62 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 29, 44, 58, 77.

63 Ebd., S. 44, 70–71, 231. Ähnliche Stellen finden sich bei Pero López oder im Moamin. Vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 60, 50, 69; Tjernelled (Hg.): Moamin, S. 114. López weist überdies zur Untermauerung seines Richtigkeitsanspruchs die Konsultation von 15 namentlich genannten Experten aus, vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 60.

64 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 38.

65 Ebd., S. 67.

66 Ebd., S. 251.

67 Ebd.

Der dringende Bedarf, eine Information zu verifizieren und von diesem Vorgang zu berichten,<sup>68</sup> geht aber noch weiter: Bei Friedrich lassen sich regelrechte Versuchsanordnungen identifizieren. Etwa wenn bestätigt wird, dass Geier das Aas nicht mit ihrem Geruchssinn ordnen, «wie einige behaupten», denn «vielmehr geschieht es mit dem Auge, was von uns mehrfach erprobt worden ist. Wenn wir nämlich völlig aufgebrautes Geiern Fleisch vorwerfen liessen, nahmen sie es nicht wahr, wiewohl ihnen die Nasenlöcher nicht zugestopft waren. Ebenso haben wir durch Versuche festgestellt, dass sie, sogar ausgehungert, keine lebenden Vögel schlugen; selbst Küken verweigerten sie, die wir ihnen sehenden Auges vorwerfen liessen. Weil sie Kopf und Hals durch enge Öffnungen in die Kadaver hineinstecken, um die Eingeweide herauszuziehen, sind bei den meisten diese Körperteile von Federn entblösst.»<sup>69</sup> Und für die Prüfung der Behauptung, der Kuckuck ziehe seine Küken nicht selbst gross, wurde offenbar erheblicher Aufwand betrieben:

Von der Richtigkeit dieses Tatbestandes haben wir uns selbst durch einen Versuch überzeugt. Eines Tages nämlich wurde uns das Nest eines Vogels, «Praenus» genannt, gebracht, in dem sich ausser dessen Jungen ein Vögelchen von schrecklich missgestaltetem Äusseren befand, das kaum Ähnlichkeit mit einem Vogelkörper besass. Dieses gefiederlose Etwas hatte einen grossen Schlund, und viele lange Haare bedeckten den ganzen Kopf bis zu den Augen und dem Schnabel. Um feststellen zu können, zu welcher Art dieser seltsame Nestling gehöre, liessen wir ihn, sorgfältig betreut, mit den anderen Jungen aufziehen. Nachdem sie dann grösser geworden waren, stellte sich heraus, dass es sich bei dem Fremdling um einen jungen Kuckuck handelte, womit der Beweis erbracht war, dass dieser selbst kein Nest baut, sondern seine Eier in fremde Nester legt.<sup>70</sup>

Zahllose weitere Momente sind auszumachen, in denen Beweise gefordert und/oder erbracht werden, oder genauer: Empirische Belege werden angeführt,<sup>71</sup> denn nur «durch einen überzeugenden Beweis»<sup>72</sup> lässt Friedrich sich belehren. Eine Behauptung zum Einfluss der Säfte auf die Menge der Federn wird etwa dadurch als richtiges Wissen markiert, dass jeder beobachten kann, was passiert, wenn und warum

68 Siehe auch das folgende bemerkenswerte Beispiel: «Verschlagenheit und Scharfsinn der Kraniche haben wir manchmal so eindrucksvoll erfahren, dass man glauben könnte, sie besässen Denkvermögen. Beispielsweise haben wir erlebt, wie ein Kranich, der von einem unserer Gerfalken von seinem Schwarm abgedrängt worden war und von ihm verfolgt wurde, sich zu Geiern flüchtete, die er zufällig auf einem Feld versammelt sah, und sich so in Sicherheit brachte, gleichsam als ob er gewusst hätte, dass der Gerfalk die Geier für Adler hält, an die er sich nicht heranwagt.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 111.

69 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 31. Hervorhebungen SB.

70 Ebd., S. 60.

71 Vgl. auch ebd., S. 229, 259. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 32.

72 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 64.

ein Falke die Mauser vorzeitig beendet.<sup>73</sup> Wenn es verschiedene Meinungen gibt, werden sie referiert und verglichen, bevor eine Variante als überlegen oder wahrer eingestuft wird. Wenn er keine Erklärung für ein Phänomen hat, räumt er dieses Unvermögen ein,<sup>74</sup> und immer wieder folgt der Hinweis, dass etwas Gesagtes «jeder erforschen und erproben kann, dem daran liegt»<sup>75</sup>.

Friedrich ist sich offensichtlich sehr sicher, mit dieser ständigen Überprüfung von Informationen auf der richtigen Seite zu stehen. Wie auch Albertus Magnus lässt er durchblicken, dass es klar richtiges und falsches Wissen gibt, dass nur das Wahre wiedergegeben wird. Beide bezeichnen falsche Behauptungen als «irrig»<sup>76</sup> oder markieren sie anderweitig klar als falsch oder unwahr.<sup>77</sup> Entsprechend sicher ist sich Friedrich auch in Bezug auf seine Systematik, etwa bei der Einteilung verschiedener Vogelarten:

Dennoch dürfen sie wegen der Gleichheit der Namen nicht als ein und dieselben bezeichnet werden, wie auch die Verschiedenheit der Namengebung allein noch nicht beweist, dass es sich um verschiedenartige Vögel handelt. [...] Deshalb sollen Arten und Gattungen von Vögeln als gleich oder verschieden bezeichnet werden je nachdem, ob die entscheidenden Wesenszüge übereinstimmen oder nicht, also ihre Natur, die Form ihrer Glieder, ihre Bewegungen, Verrichtungen, ihre Nahrungssuche, die Art des Brütens, des Fluges und ihre Verteidigung. Denn die Natur sowie die Eigenschaften, die den Dingen folgen, sind bei allen Substanzen, deren Eigenschaften sie sind, untrennbar dieselben. [...] Wenn also bei Vögeln Übereinstimmung oder Verschiedenheiten in bezug auf die vorgenannten Wesensmerkmale festgestellt werden, kann man beurteilen, ob sie derselben oder verschiedenen Gattungen angehören, was auch für jene Vögel gilt, die nur einmal gesehen wurden.<sup>78</sup>

Bemerkenswert ist hier der Materialismus, der seiner Einteilung zugrunde liegt: Die physischen – beobachtbaren – Eigenschaften der Tiere sind das Einzige, was ei-

73 Vgl. ebd., S. 130–131.

74 Vgl. etwa folgende Stelle: «Ob dieser Befund damit erklärt werden kann, dass sie miteinander gekämpft hatten, weil die Zeit der Paarung naht, oder weil die Mütter, die es schon zu neuer Nachkommenschaft drängte, ihre letztjährigen Jungen angegriffen hatten, um sie fortzuführen; oder ob es auf eine derartige Überanstrengung während des Rückfluges zurückzuführen ist, dass ihnen schliesslich Blut aus den Nasenlöchern floss und sie dann beim Ölen ihres Gefieders Flugfedern und Kleingefieder damit beschmierten, oder ob es irgendeine andere Ursache hat – das haben wir bisher noch nicht ergründen können.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 79–80.

75 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 71.

76 Ebd., S. 16.

77 Vgl. etwa ebd., S. 14, 16, 20, 29, 45, 47, 65, 80, 99, 145. Sowie Albertus Magnus, § 67, 71, 100.

78 Ebd., S. 19. Vergleichbar ist auch ebd., S. 47.

ne korrekte Einteilung der Arten möglich macht. So könnten «alle Vögel [...] erfasst und bestimmt werden»<sup>79</sup>. Aus dem Körperbau lässt sich aber auch ablesen, ob Vögel einen kräftigen Flügelschlag haben, sie also schnell und gut fliegen können,<sup>80</sup> zwischen Flugrichtung und Windrichtung gibt es identifizierbare Gesetzmäßigkeiten,<sup>81</sup> und über das Verhältnis von Federn und Flug, Nahrung und Verhalten etc. finden sich seitenweise Erläuterungen.<sup>82</sup> Und wenn Friedrich feststellt, welches die beste Art des Angriffsfluges für Gerfalken auf Kraniche ist, wählt er nicht willkürlich etwa die schönste, er verwendet stattdessen mehrere Absätze für das Abwägen und Vergleichen der verschiedenen Arten, um ihre Vor- und Nachteile auszuführen – gemessen am transparenten Kriterium der Erfolgchancen des Falken.<sup>83</sup>

Friedrich erhebt auch für die praktischen Aspekte der Falknerei Anspruch auf objektive Richtigkeit:

Es muss nicht nur erwartet werden, dass ein Falkner das Tragen erlernt hat, sondern dass er darin auch Übung und Erfahrung besitzt, ebenso wie in allem, was sonst mit dem Falken zu geschehen hat, und zwar auf Grund des Wissens, das er sich zuvor aus diesem unserem Werk aneignete, auf dass er gleicherweise in der Theorie bewandert wie in der Praxis geübt sei.<sup>84</sup>

Deklariertes Zweck des Buches sei auch, «den Irrtum vieler über die Ausübung dieser Jagd zu berichtigen»<sup>85</sup>. Entsprechend bespricht Friedrich wie bei der Frage nach der besten Flugart immer wieder Vorgehensweisen anderer Falkner, um dann zu argumentieren, wieso seine überlegen ist. Beispielsweise gebe es Falkner, die ihre Beizvögel ohne Augenzunähen oder Haube angewöhnen, doch ein so abgerichteter Falke «ist eher ermattet und überwunden; auch kann es nicht erreicht werden, ohne dass er ernsten Schaden nimmt, was man daran erkennt, dass ein solchermaßen locke gemachter Falke niemals kräftig genug für seine Aufgabe ist. Deshalb verwerfen wir diese Art ganz und gar.»<sup>86</sup> Ein anderes Beispiel ist die Verwendung des Federspiels, das «in verschiedenen Ländern» noch immer nicht benutzt werde, stattdessen aber lebende Hühner («so in Spanien und den ihm benachbarten westlichen Ländern») oder Tauben («so in Arabien und den übrigen Ländern des Südens und Ostens»). Weil aber lebende Vögel nicht immer leicht vorhanden seien und sie

79 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 17.

80 Vgl. ebd., S. 88.

81 Vgl. etwa Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 97.

82 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 147, 156, 173, 221, 238, 264.

83 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 116–119.

84 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 175.

85 Ebd., S. 5.

86 Ebd., S. 183.

selbst ständig zu fliehen versuchten, fehlt dann das Hilfsmittel, Falken zurückzuführen. Ausserdem könne man einen Falken, der daran gewöhnt war, auf lebende Vögel zurückzukommen, «hernach weder mit Hilfe des Federspiels noch sonstwie dazu bringen»<sup>87</sup>. Der oben angesprochene geeignete Zeitpunkt für die Haube ist etwas, das nicht überall gleich gemacht wird, sodass Friedrich auch hier nach einiger Abwägung einen begründeten Entscheid liefern kann (es kommt auf die Art drauf an).<sup>88</sup> Und ausführlich bespricht er die Probleme des zu schnellen Angewöhnens:

Je langsamer dies alles geschieht, obwohl es den Falkner anöden mag, um so besser wird es aus vielen Gründen sein. [...] Bei der Methode, die wir lehren, wird sich der Falke zudem auf Grund längerer Gewöhnung an den Menschen und andere Dinge weniger vor ihnen fürchten als bei einer kurz bemessenen. Ferner wird der Falke bei solcher Art des Locke-machens nicht so viel springen und sich beunruhigen, wie es bei beschleunigterem Locke-machen geschähe. Ausserdem besteht bei unserer Methode weniger Gefahr für seine Glieder und sein Gefieder. Verliert man einen auf unsere Art locke gemachten Falken und bleibt er die Nacht über draussen, wird man ihn, einerlei ob er währenddessen kröpft oder nicht, leichter wiederbekommen als einen, der schnell locke gemacht wurde; und wenn er einen von den kleineren Vögeln, die er leicht forttragen kann – ganz gleich, ob er darauf geworfen wurde oder ihn eigenmächtig verfolgte –, schlägt, wird er den hinzukommenden Falkner eher erwarten, als wenn er in Eile locke gemacht wurde. Denn dann würde er es aus Furcht vor dem Menschen – weil er eben noch nicht lange genug mit ihm zusammen ist – kaum tun, sondern den geschlagenen Vogel wegschleppen und davon kröpfen, was zur Folge hat, dass es dann viel schwieriger sein wird, ihn wiederzubekommen. Das alles beweist also überzeugend, dass jedes übereilte Locke-machen schlechter ist als das allmähliche.<sup>89</sup>

Was hier sichtbar wird, ist eine weitere Strategie, die eigene Variante zu befürworten: die Warnung vor den Folgen, wenn es anders gemacht wird. Bei Albert wie Friedrich sind diese Hinweise zahlreich: Würde man einen Sakerfalken bei beschädigtem Gefieder nicht ruhen und sich erholen lassen, sondern ihn trotzdem zur Jagd schicken, «schlüge er den Reiher nicht; und geschähe das häufig, würde er sie alsdann nicht mehr mögen, vielmehr dadurch verprellt werden»<sup>90</sup>. Würde man beim Trainieren aufs Federspiel «nicht nach unseren Vorschriften» handeln, «würde es sich zeigen, dass sie das Federspiel verschmähen, wenn sie andere Vögel jagen, die ihnen mehr zusagen, nämlich schwächere, die sich nicht verteidigen und die sie von sich aus allein zu schlagen gewöhnt sind»<sup>91</sup>. Ähnliches gilt in Bezug auf

87 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 10–12.

88 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 252–253.

89 Ebd., S. 269–270. Eine vergleichbare Stelle bei Albertus Magnus, vgl. Albertus Magnus, § 74.

90 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 168.

91 Ebd., S. 212.

die richtige Länge der Leine und der Windrichtung beim Abwurf mit derselben: Stimmt eines von beidem nicht, «könnte er seinen Bogen nicht vollenden und würde bei dem Versuch angehalten und zu Boden fallen»<sup>92</sup>. Wenn die Leine zu früh weggelassen wird, droht eine ganze Reihe von Problemen,<sup>93</sup> ebenso wenn man den Zeitpunkt des Lockrufes beim Üben mit dem Federspiel falsch wählt.<sup>94</sup> Und erwartungsgemäss finden sich zahllose Warnungen, was bei der falschen Futtermenge und der Fütterung im falschen Zeitraum geschieht.<sup>95</sup>

Schliesslich betont Friedrich auch ohne spezifischere Begründung oder Diskussion, dass seine Methode die richtige sei. Das gilt etwa für die bei den *Übungen* schon besprochene Betonung der richtigen Reihenfolge,<sup>96</sup> für das richtige Halten der Fussfessel,<sup>97</sup> für die perfekte Form des Sitzblocks für die Falken (keilförmig, nicht rechteckig),<sup>98</sup> für den Ablauf der delikaten Bade-Choreografie, bei der auch der Falkner mit einer Rute seinen Teil zu spielen hat,<sup>99</sup> und für viele weitere Stellen.<sup>100</sup> Immer wieder wird betont, dass sich der ganze Aufwand nur lohnt, wenn man «überhaupt alles tut, was wir angeordnet haben»<sup>101</sup>.

Friedrichs Vertrauen in seine Methode der Wissensgewinnung führt offensichtlich auch zu grossem Vertrauen in sich selbst. Das sagt er an einer viel zitierten Stelle explizit:

Unsere Absicht aber ist es, in diesem Werk über die Beize die Dinge, die sind, so wie sie sind, darzustellen und dem den Rang einer Kunst zu sichern, wovon keiner bisher Wissen besass und das noch keiner als Kunst angesehen hat.<sup>102</sup>

Gemäss Editionscommentator Willemsen ist mit diesem «Rang einer Kunst» die Aufnahme in den Kanon der *Artes liberales* gemeint,<sup>103</sup> Michael Menzel spricht von *ars* allgemein, es könnten auch die *artes mechanicae* gemeint sein.<sup>104</sup> Hugo von St. Victor habe bereits den Anstoss gegeben, die Jagd als *ars* zu betrachten, und im Traktat des Guillelmus Falconarius wie im *Dancus rex* wird die Beizjagd schon

92 Ebd., S. 24.

93 Vgl. ebd., S. 25–26.

94 Vgl. ebd., S. 28.

95 Vgl. etwa ebd., S. 143. Für weitere «wenn nicht x, dann passiert y»-Stellen vgl. etwa Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 165. Oder Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 10, 41–42, 99, 155.

96 Vgl. etwa Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 244.

97 Vgl. ebd., S. 170.

98 Vgl. ebd., S. 192.

99 Vgl. ebd., S. 246–247.

100 Vgl. ebd., S. 189, 237, 240, 259. Und Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 45, 123, 224.

101 Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 66.

102 Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 6.

103 Vgl. Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 16.

104 Vgl. Menzel: *Naturkunst*, S. 354–355.

als solche bezeichnet.<sup>105</sup> Für vorliegende Betrachtung ist dies aufschlussreich, weil *ars*, ob freie oder mechanische Kunst, «ein durch entsprechende *scientia* in Regeln gebrachtes Wissen»<sup>106</sup> meint, also Wissen, das «aus der Erfahrung gewonnen, nachträglich logisch durchdacht worden ist, um damit auf Vollkommenheit hinielende, beliebig wiederholbare Handlungen durchführen zu können»<sup>107</sup>. Gemäss Johannes Fried war Friedrichs Ziel, die Jagdkunst «in das allgemeine System der mittelalterlichen Wissenschaften einordnen»<sup>108</sup>. Diese Systematisierung wird uns noch weiter beschäftigen.

Passend zu diesem Plan und oben beschriebenem Anspruch, dass Informationen evidenzgestützt und bestenfalls nachprüfbar sein sollten, betonen Friedrich wie Albert die Notwendigkeit von viel Erfahrung. Das zeigt sich im Kleinen, etwa bei all den eingangs erwähnten Bewegungen, die ein Falkner einüben muss, aber auch beim Unterscheiden von Edelfalken und Wanderfalken, was nur am Gefieder möglich ist und «nur lange Übung vor irrtümlicher Benennung zu bewahren [vermag]»<sup>109</sup>. Es zeigt sich im Grossen, wenn Friedrich erklärt, wie er die eben formulierte Absicht, die er mit seinem Werk verfolgt, umzusetzen gedenkt:

Deshalb haben wir lange mit Sorgfalt und Fleiss das Wesen dieser Kunst erforscht, indem wir sie zugleich verstandesmässig wie auch ausübend zu ergründen suchten, um endlich in der Lage zu sein, niederzuschreiben, was uns die eigene wie auch die Erfahrung anderer gelehrt, die wir als Kenner der Praxis dieser Kunst von weither und mit grossem Kostenaufwand zu uns beriefen.<sup>110</sup>

Und er ist sich seiner Sache – seiner Erfahrung – so sicher, dass er sich auch gegen *die* Gelehrtenautorität seiner Zeit stellt:

Wo es angebracht war, sind wir in unserem Werk auch dem Aristoteles gefolgt. In vielen Fällen jedoch, besonders hinsichtlich der Natur mancher Vögel, scheint er, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, von der Wahrheit abzuweichen. Deshalb folgen wir dem Fürsten der Philosophen nicht in allem; denn nur selten oder niemals ging er auf die Vogeljagd, wir aber liebten sie von Jugend auf und übten sie stets aus. Oft fügt er dem, worüber er in seinem Tierbuch berichtet, hinzu, dass man es so gesagt hätte; aber das, was irgendwer behauptet hat, sah vielleicht weder er selbst noch wer es sagte; denn Gewissheit erlangt man nicht durch das Ohr. Dass

105 Vgl. Tilander, Gunnar (Hg.): *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius, Gerardus Falconarius. Les plus anciens traités de fauconnerie de l'Occident publiés d'après tous les manuscrits connus*, Lund 1963 (Cynegetica 9).

106 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 16.

107 Ebd.

108 Fried: Friedrich II., S. 160.

109 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 148.

110 Ebd., S. 5.

zwar viele zahlreiche Bücher geschrieben haben, doch nur ganz wenige über diese Kunst, ist ein Zeichen dafür, dass sie die allerschwierigste ist und immer noch ein weites Feld bedeutet.<sup>111</sup>

Friedrich hält sein Wort, und immer, wenn er sich gegen Aristoteles stellt, begründet er es mit der eigenen Erfahrung. «Mehrfach haben wir uns durch Augenschein davon überzeugen können, dass in einem Geiernest nur ein Ei lag und ausgebrütet wurde, während Aristoteles in seinem Tierbuch behauptet, man habe niemals Nester oder Junge von Geiern gesehen.»<sup>112</sup> Er stellt sich gegen Aussagen von Aristoteles, wenn es um die Frage nach der Einteilung der Vogelwelt in raubende und nicht raubende Vögel geht,<sup>113</sup> ob schlechte Flieger gute Läufer seien,<sup>114</sup> ob nachtaktive Raubvögel tagblind seien,<sup>115</sup> wer in einem Vogelzug die Führungsposition innehat,<sup>116</sup> ob die Vögel den oberen und den unteren Schnabel bewegen können (und nicht nur einen von beiden)<sup>117</sup> oder wie viel die Krümmung der Krallen darüber aussagt, ob es sich um einen Raubvogel handelt oder nicht.<sup>118</sup> Einmal tut er das auch mit einer eher fragwürdigen Position: Vögel, so Friedrich, schrien nachts «nicht, wie Aristoteles meint, wegen der Anstrengung des Fliegens, sondern um sich gegenseitig anzufeuern»<sup>119</sup>. In diesem Fall liefert er allerdings keine Belege oder Herleitungen.

Das ist aber die Ausnahme. Normalerweise bietet Friedrich Erfahrung und Evidenz, wenn er sich über eine historische Autorität stellt, jedenfalls über jene des Aristoteles. Und das ist für das 13. Jahrhundert alles andere als harmlos. Es ist untypisch, insbesondere in Bezug auf seinen Anspruch, der Falknerei den «Rang einer Kunst zu sichern»<sup>120</sup>. Denn dieser Kanon der *Artes liberales* beinhaltet sonst nichts derart Praktisches, kein Handwerk, auch kein so nobles wie die Falknerei.

Der Theologe Albertus Magnus betont derweil, dass nicht mal seine eigenen Ausführungen der Weisheit letzter Schluss seien:

Der weise Falkner kann allerdings unsere Ausführungen mit der Zeit und Erfahrung ergänzen oder kürzen, wie er es angebracht findet, angesichts der *complexio* der Vögel. Denn Erfahrung ist der beste Lehrer in diesen Belangen. (§ 88)

---

111 Ebd., S. 5–6.

112 Ebd., S. 65.

113 Vgl. ebd., S. 16.

114 Vgl. ebd., S. 20.

115 Vgl. ebd., S. 29.

116 Vgl. ebd., S. 47.

117 Vgl. ebd., S. 80.

118 Vgl. ebd., S. 99.

119 Ebd., S. 45.

120 Ebd., S. 6.

Und in diesem Sinne finden wir auch an zahlreichen anderen Stellen in seinem *De animalibus* – einem Kompendium, das im Wesentlichen eine Aristoteles-Rezeption ist – Bemerkungen, die überliefertes Wissen anhand eigener Erfahrungen oder gar Versuchen infrage stellen, sodass er dann unverhohlen bemerken kann: «Aber ich glaube nicht, dass das wahr ist, und jene mit Erfahrung erzählen keine solchen Geschichten.»<sup>121</sup> Oder: «Aber ich habe dies nicht so gefunden, obwohl ich dieses Tier oft betrachtet habe.»<sup>122</sup> Mindestens einmal sagt er, dass etwas «per experimentum»<sup>123</sup> belegt sei. Und da er «dies nicht persönlich erfahren habe»<sup>124</sup>, übergehe er nun genauere Ausführungen zu den Gliedmassen von Affen. Mit Maulwürfen hingegen scheint er tatsächlich ausführlichere Experimente durchgeführt zu haben:

Es ernährt sich von Insekten, aber ich habe selbst erlebt, dass es gerne Kröten und Frösche isst. Ich habe gesehen, dass ein Maulwurf von unter der Erde eine grosse Kröte festhielt und dass die Kröte, als sie floh, den ganzen Körper des Maulwurfs aus dem Boden zog und kräftig geschrien hat aufgrund des Bisses des Maulwurfs. Ich habe auch selbst erfahren, dass sowohl Frösche als auch Kröten einen toten Maulwurf essen.<sup>125</sup>

Überdies betonen philologische und historische Forschungsbeiträge, dass ein grosser Teil seiner enzyklopädischen Arbeit originär sein muss, weil sich etliche darin befindliche Informationen nicht auf frühere Autoren zurückführen lassen.<sup>126</sup> Gerne verweist man in diesem Zusammenhang darauf, dass er in seiner Jugend Erfahrungen mit der Jagd sammeln konnte.<sup>127</sup> Und allgemeiner sind Alberts erkenntnistheoretische Ausführungen insbesondere in den *Physica* aufschlussreich, in denen er explizit die Wichtigkeit von sinnlicher Wahrnehmung gegenüber deduktiver Logik betont – und darauf aufmerksam macht, dass selbst Aristoteles Fehler gemacht haben kann.<sup>128</sup>

121 Albertus Magnus, Lib. 24, Cap. 1, § 17.

122 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 49. Vergleichbare Stellen finden sich etwa in: Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 42, 115, 124, 145; Lib. 23, Tract. 1, § 8; Lib. 23, Tract. 1, Cap. 24, § 132, 134; Lib. 24, Cap. 1, § 8, 18, 23; Lib. 25, § 28; Lib. 26, § 29.

123 Albertus Magnus, Lib. 24, Cap. 1, § 47.

124 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 137.

125 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 143.

126 Vgl. etwa Oggins: Albertus Magnus, S. 441–462, hier S. 441–442. Oder Egerton: *Ecological Sciences* 9, S. 87–91, hier S. 89.

127 Vgl. etwa Möhle, Hannes: Einleitung, in: Albertus-Magnus-Institut (Hg.): *Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften*, Münster 2011, S. 9–26, hier S. 9.

128 Vgl. etwa Spruit, Leen: *Albert the Great on the Epistemology of Natural Science*, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): *Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 61–75; Köhler, Theodor W.: *Sachverhaltsbeobachtung und axiomatische Vorgaben. Zur Struktur wissenschaftlicher Erfassung kon-*

Für Albert wie Friedrich gilt passenderweise, dass das zoologische Wissen originalen Ursprungs ist.<sup>129</sup> Doch ihre Ansprüche an die Belegbarkeit von Wissen sind keiner Kritik an der sie umgebenden Kultur geschuldet, sie sehen diese nicht als etwas Veraltetes an, gegen das man sich stellen müsste. Die Falknerei ist auch kein Gegenprogramm dazu, ebenso wenig wie ihre auffällige Methode der Wahrheitsfindung. Nein, diese Methode bedingt sich schlicht durch ihren Gegenstand: Weil die Regeln der Dressur nicht nach ideologischen, ästhetischen oder ähnlichen Kategorien gemacht werden können, muss ausprobiert, beobachtet und korrigiert werden. In den Traktaten ist eine gute Falkendressur nicht etwa die ritterlichste, nobelste oder frommste Vorgehensweise – die beste Technik ist schlicht die, die funktioniert. Das Gelingen der Abrichtung zur Jagd ist an Bedingungen geknüpft, die nicht willkürlich bestimmt werden können. Man muss zuerst erproben, mit welchem Vorgehen man ans Ziel kommt. Mit der Technologie der Abrichtung geht eine epistemologische Technik einher: Will man etwas zum Gegenstand machen, der sich nutzbringend beherrschen lässt, muss man erst dessen Funktionsweise kennen, dazu muss man sie erforschen. Schroers «in-between status» der Beizvögel ist nicht, was sie mit den dressierenden Menschen auf Augenhöhe bringt, sondern was Letztere dazu bewegt, die Falken im doppelten Sinne zu objektivieren: als Wissens- und als Machtobjekte. Genau da, wo die Tierdressur am wenigsten der Menschendressur entspricht, zeigt sich das spezifische Problem empirischer Wissensgewinnung: Um das Gegenüber, das man beherrschen will, objektivieren zu können, muss man sich ihm zunächst unterordnen.

## 4.2 Fortschritt

Das Verwenden und bisweilen sogar Propagieren der empirischen Methode wird von der Friedrich- und Albert-Forschung gerne hervorgehoben, um den beiden einen epochalen Sonderstatus zu sichern. Besonders explizit ist diese Vorstellung in den jeweiligen Editionscommentaren. Alberts Aussagen seien «uncannily in advance of his time»<sup>130</sup>, seine Experimente «foreshadowed the advent of the scientific

---

kreter Äusserungsweisen des Menschlichen im 13. Jahrhundert, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 2006, S. 125–150.

129 Vgl. van den Abeele: *Inspirations*, S. 380. Sowie Lindner: *Von Falken, Hunden und Pferden*, S. 53. Wobei sich die Rezeptionsgeschichte von Alberts *De animalibus* als recht komplex darstellt und die Vorlage des Thomas von Cantimpré eine wesentliche Rolle gespielt haben dürfte. Vgl. etwa Anzulewicz: *Magnus und die Tiere*, S. 35. Oder Hünemörder, Christian: *Die Zoologie des Albertus Magnus*, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): *Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980*, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 235–248.

130 Albertus Magnus: *Man and Beasts*, S. 39.

laboratory and doubleblind studies»<sup>131</sup>. Aber auch die übrige Forschung stimmt in diesen Tenor mit ein: Moderne Entwicklungsschritte «had indeed long been anticipated by Frederick II of Hohenstauffen (1194–1250) who, centuries ahead of his time, accepted observation rather than hearsay for inclusion in *De Arte Venandi cum Avibus* and rejected the belief. The independent-minded Albertus Magnus (1206–1280) who, however, accepted equally incredible narrations in *De Animalibus*, did likewise, but the myth persisted long.»<sup>132</sup> Albert sei «justly regarded as one of the outstanding forerunners of modern science»<sup>133</sup>, und, verglichen mit Gelehrten des 14. Jahrhunderts, «St. Albert emerges as truly superior»<sup>134</sup>. Denn auf «dem zuverlässigen Boden der empirischen Methode baute der stets kritische und zu sachlichen Vergleichen geneigte Albertus das eigene Gebäude»<sup>135</sup>. Einzig Friedrichs «Höchstmass an Beobachtungsfähigkeit»<sup>136</sup>, seine «in der Praxis gewonnene Beobachtungen» waren selbst dem «weit überlegen, was Albert im 23. Kapitel über die Raubvögel zu berichten wusste»<sup>137</sup>. Sein *De arte venandi* sei das Einzige, was in Blütezeit um Albertus Magnus herum noch hervorsteche,<sup>138</sup> «the emperor persued really modern gains in knowledge»<sup>139</sup>. Und Amelia Caiola widmet ein ganzes Buch der These, dass Friedrich eher in die Moderne als ins Mittelalter passe, weil er die in der Jagd erlernte Selbstkontrolle, das rationale Analysieren und die Priorisierung von Vernunft über Instinkt zur ethischen Grundlage seines Regierens gemacht habe; sie spricht gar davon, dass er in diesem Sinne «enlightened» gewesen sei.<sup>140</sup>

---

131 Ebd., S. 24.

132 Fryer, Geoffrey: John Fryer, F.R.S. and his Scientific Observations. Made Chiefly in India and Persia between 1672 and 1682, in: Notes and Records of the Royal Society of London 33 (2), 1979, S. Endnote 23 auf S. 205.

133 Wallace, William A.: Galileo's Citations of Albert the Great, in: The Southwestern journal of philosophy 10 (3), Norman, Okla 1979, S. 261.

134 Wallace, William A.: The Scientific Methodology of St. Albert the Great, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 385.

135 Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 54.

136 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 24.

137 Friedrich II: Falkenbuch Walz/Willemsen, S. 22.

138 Vgl. Cohen, Hendrik Floris: How modern science came into the world. Four civilizations, one 17th-century breakthrough, Amsterdam 2010, S. 89–96.

139 Giese: The «*De arte venandi cum avibus*» of Emperor Frederick II, S. 1460.

140 Vgl. Caiola, Amelia: An exploration of falconry and hunting in the Middle Ages based on the work of Emperor Frederick II *De arte venandi cum avibus* and its links to science, natural philosophy and literature, New York University, Ann Arbor 2009, S. 82 und insbesondere S. 92 und S. 177. Zu einer solchen Vorbildfunktion der Falknerei findet sich in meinen Quellen allerdings nichts, später hingegen schon: In der barocken Falknerei scheint der dressierte Falke explizit als perfektes Machtobjekt des Souveräns und die Falknerei als dessen Schulung in der Regierungskunst gegolten zu haben, vgl. Weber: Rulers & Raptors, S. 199, 202, 224–226. Das

Tatsächlich scheinen Albert und Friedrich nach ihrer Zeit auf gewisse Widerstände gestossen zu sein. Nach Alberts Tod (1280) liessen zuerst die Seligsprechung (1622) und dann die Kanonisierung (1931) bemerkenswert lange auf sich warten,<sup>141</sup> und das, obwohl er zu Lebzeiten beinahe uneingeschränkte Achtung genoss.<sup>142</sup> Während aber Alberts *De falconibus* wenigstens in Kompilationen und separaten Übersetzungen weitere Verbreitung fand, geriet Friedrichs *De arte venandi* praktisch in Vergessenheit. Die päpstliche Chronistik, «die aus politischen Gründen dem Kaiser nicht wohlgesonnen ist, übergeht den wissenschaftlichen wie ethischen Anspruch des Falkenbuches; sie lässt ihn nicht gelten und verlegt sich ganz auf die alten negativen Attribute der Jagd, um Friedrich zu diffamieren»<sup>143</sup>. Und obwohl mindestens zwölf Manuskripte vorhanden gewesen sein mussten, waren die Naturforscher\*innen der späteren Jahrhunderte nicht mit seinen ornithologischen Ausführungen bekannt.<sup>144</sup> Baudouin van den Abeele fasst zusammen: «Serious consideration of Frederick's work did not start until the modern era.»<sup>145</sup>

Diese Umstände verführen umso mehr dazu, Albert und Friedrich als protomodern einzustufen. Das Problem an dieser Einschätzung ist, dass die beiden dabei allzu oft als Kämpfer gegen den angeblichen Autoritätsglauben ihrer Zeit herhalten müssen. Dank Alberts Methode des «looking at nature rather than simply reading about it»<sup>146</sup> sei es ihm möglich gewesen, die Grundlagen für die modernen wissenschaftlichen Methoden zu legen,<sup>147</sup> ja, die Wissenschaften selbst zu befreien:

---

fällt in jene Zeit, in der sich die Techniken der Disziplin gemäss Foucault langsam auszubilden beginnen.

- 141 Die einzige explizite Äusserung stammt von Kitchell und Resnick, die die Verspätung mit «false accusations of sorcery and magic, rooted in suspect or spurious works attributed to him in the later Middle Ages» begründen, dafür aber keine Belegstellen oder Literaturhinweise liefern. Vgl. Albertus Magnus: On Animals, S. 12. Vermutlich beziehen sie sich auf die Kanonisierungsbestrebungen einiger Dominikaner im späten 15. Jahrhundert, die dem erhellenden Beitrag von David Collins zu Magie, Religion und Wissenschaft zugrunde liegen, vgl. Collins, David J.: Albertus, Magnus or Magus? Magic, Natural Philosophy, and Religious Refomer in the Late Middle Ages, in: *Renaissance Quarterly* 63 (1), 2010, S. 1–44. Allerdings liegen zwischen diesen Ereignissen und dem Tod Alberts noch lange 200 Jahre, in denen sich niemand um die Kanonisierung bemüht hat.
- 142 Vgl. Albertus Magnus: On Animals, S. 1–2.
- 143 Menzel: *Naturkunst*, S. 357.
- 144 Vgl. Egerton: *Ecological Sciences* 8, S. 40–44, hier S. 43. Vgl. hierzu auch Lindner: *Von Falken, Hunden und Pferden*, S. 30.
- 145 Giese: *The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II*, S. 1464.
- 146 Albertus Magnus: On Animals, S. 42.
- 147 Vgl. Ebd., S. 26–32.

With Albert, nature, which had too often been rendered mute by medieval intellectuals, would find its own voice. Once discovered and suddenly made articulate, its voice would gradually liberate science (and the arts) from theology.<sup>148</sup>

Noch vehementer scheint sich Friedrich gegen die Bedrängnisse seiner Zeit gewehrt zu haben, so schreibt etwa Dorothea Walz im Vorwort einer Faksimile-Ausgabe der Manfred-Handschrift:

Die eigentliche Kritik betrifft hier nicht Aristoteles selbst, sondern das traditionelle Bildungssystem, das vorwiegend in Bücherwissen und im Abschreiben von Lehrmeinungen bestand; empirische Wissenschaft war zu Friedrichs Zeit immer noch ungewöhnlich. [...] [Es] war mehr als nur ein Angriff auf Aristoteles, sondern auch eine Satire auf das Pauluswort: [...]. Damit versetzte Friedrich der gesamten christlichen Tradition einen Hieb in der Autorität – angefangen beim Wort Gottes selbst und gefolgt von den Kirchenvätern und anderen Autoritäten – alles galt, eigenes Denken jedoch nichts. An dieser Autoritätsgläubigkeit rüttelte Friedrich, indem er die eigene Erfahrung, das eigene Experiment, die eigene Vergewisserung über das Überlieferte stellte.<sup>149</sup>

Doch der hinter dem Falkenbuch stehende Rationalismus lebte ungebrochen weiter, wenn auch seine Auswirkungen weniger deutlich nachzuvollziehen sind, und man sich hütete, auf den suspekten Freigeist, der Friedrich II. war, direkt bezug zu nehmen.<sup>150</sup>

Aber auch andere Autor\*innen folgen dieser Idee: Bei Friedrich komme ein Schöpfergott nicht vor, er «dokumentiert die Dinge empirisch so, wie sie sind»<sup>151</sup>. Die Konsequenz «sachlicher und exakter Überprüfung gegebener Tatsachen und der Erarbeitung neuer Ergebnisse» war, «dass er die scholastische Methode überholte und in Richtung auf diejenige der modernen exakten Naturwissenschaften vorauseilte»<sup>152</sup>. Er habe die antiken Autoren zwar benutzt, sich von ihnen aber nicht blenden lassen, womit er den «spirit of free inquiry and emancipation from authority» der Renaissance vertrat.<sup>153</sup> Kurt Lindner fasst in Bezug auf Friedrichs *De arte venandi* das ganze Narrativ bestens zusammen und setzt es fort:

148 Ebd., S. 26.

149 Friedrich II: Falkenbuch Walz/Willemsen, S. 14.

150 Ebd., S. 22.

151 Menzel: Naturkunst, S. 352.

152 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 46.

153 Vgl. Haskins, Charles H.: «De Arte Venandi cum Avibus» of the Emperor Frederick II, in: *The English Historical Review* 36 (143), 1921, S. 355.

[S]ein Werk entstand ohne Vorbild und, wie ich hier gleich sagen möchte, auch ohne Nachfolge. Ein Mann von ungewöhnlichen Qualitäten schrieb ein Buch, das – so können wir heute rückschauend sagen – nicht in seine Zeit passte. Was der Kaiser tat, war für die Hochscholastik so ungewöhnlich, so umstürzend und so neu, dass es von seinen Zeitgenossen nicht verstanden werden konnte. Die Wissenschaft des 13. Jahrhunderts, in die wir uns zurückversetzt sehen müssen, ist ohne starke kirchliche Bindungen nicht denkbar. Von all diesen Zusammenhängen und Zwängen löst sich der Kaiser mit wahrhaft imperialer Grösse. Er führt eine neue Form des Denkens ein, er glaubt nicht, was vor ihm behauptet wurde und von seiner Umwelt gedankenlos fortgeschrieben wird, sondern er prüft alles und jedes nach. Er stellt an die Spitze seiner Überlegungen das Experiment. Er überzeugt sich selbst. Er will bewiesen sehen, ob das, was er für richtig hält, auch der Wahrheit entspricht. Er ist kritisch gegenüber jedermann, am stärksten gegenüber sich selbst. Und er ist frei von Vorurteilen. [...] Für diese Art des Denkens hatte seine Zeit kein Verständnis. Der Kaiser bediente sich in seinem nüchternen naturwissenschaftlichen Rationalismus einer Sprache, die seinen Zeitgenossen fremd war und bei ihnen keine Resonanz fand. Für die Menschen unserer Tage wirkt sie im höchsten Masse modern, denn sie passt gut in das Denken der Biologen und Ethologen der Gegenwart. [...] Der Kaiser fand nicht nur kein Verständnis, sondern auch die Zeit war für seine Art des Denkens und Forschens noch nicht reif.<sup>154</sup>

Das Fortschrittsnarrativ wird besonders deutlich, wenn die Abwendung Alberts und Friedrichs von textuellen und christlichen Autoritäten glorifiziert wird. Die beiden sind dann Hauptfiguren einer teleologischen Defizitgeschichte, in der das mittelalterliche Wissen und Handeln dadurch begrenzt ist, was ihm alles dazu fehlte, neuzeitliches, modernes Wissen und Handeln zu sein. Das zeigt sich auch in Beiträgen zu den Traktaten und dem *De animalibus*, die kommentieren, welche Falkenart oder welches Tier «eigentlich» gemeint war, welche «falsch» eingeordnet wurden oder ob Experimente heutigen Tests standhalten würden.<sup>155</sup> Das impliziert ein jeweils richtiges Wissen, von dem die nicht so Fortschrittlichen mehr oder weniger abweichen.

Diese Defizitgeschichte lässt sich nahtlos ins aufklärerische Narrativ einfügen, in dem das dunkle Mittelalter durch die Renaissance erhellt wurde, um schliesslich mit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts in der Zeit der Aufklärung zu münden, die wiederum die Moderne eingeleitet hat. Denn erst da haben die Menschen angeblich gelernt, selbstständig zu denken. Das ist zwar plakativ, aber je exoterischer der Beitrag, desto verbreiteter ist dieses Narrativ tatsächlich. In dieser Erzählung war das Leben der europäischen Menschen in der Zeit vor der italienischen Renaissance bestimmt von Willkür, Ungerechtigkeit, Gewalt, Armut, Hunger.

154 Lindner: Monumentalität, S. 14–15.

155 Beispielhaft ist Oggins: Albertus Magnus, S. 446. Auch die kommentierenden Fussnoten in der Übersetzung von James J. Scanlan sprechen eine ähnliche Sprache, vgl. Albertus Magnus: Man and Beasts, S. 222–245, FN 64.1-72.2.

Und schuld daran war hauptsächlich der überall verbreitete blinde Glaube an Gott, der uniform vom Pontifikat in Rom dazu benutzt wurde, Menschen in aller Herren Länder zu unterdrücken, indem man lokal geld- und machtgierige Priester einsetzte. Zu den bekanntesten Phänomenen, die in diesem Kontext jeweils als Belege für die menschlichen Abgründe jener Zeit angeführt werden, gehören die Hexenverfolgungen oder die Inquisition. Es scheint sich indessen nicht durchzusetzen, dass genau diese Phänomene zum allergrössten Teil im 16. und 17. Jahrhundert stattfanden – in einer Zeit also, die in der Regel bereits zur Neuzeit gezählt wird. Stattdessen glorifiziert man den Bruch mit dem Mittelalter durch Männer (immer Männer) wie Galileo Galilei, die sich gegen die selbst behaupteten Autoritäten wehrten, indem sie der Wissenschaft folgten. Die unverrückbar in ihrer Position waren, weil sie sich im Recht wussten, weil sie durch ihre Methode eine objektive Position vertraten. Eine, auf die man sich zwangsläufig einigen *muss*, wenn man sich nur endlich des eigenen Verstandes bedienen würde. Ob diese Männer (immer Männer) das tatsächlich dachten oder nicht, wissen wir nicht. Aber man sagt es ihnen nach, man benutzt sie als Figuren einer Erzählung, die ihnen genau diese Denkweise unterstellt.

Diese Erzählung wird schon länger aus einer Vielzahl von Gründen kritisiert.<sup>156</sup> Sie ist euro- und ethnozentrisch, potenziell rassistisch,<sup>157</sup> schafft eine westliche Hyperrealität, in die sich sämtliche anderen Weltgegenden und deren Geschichten einzuordnen haben. Dadurch generiert sie ein Deutungs- und damit Machtungleichgewicht, das weitere Konsequenzen hat: Es werden etwa Parallelen zwischen der europäischen Lebensweise im Mittelalter und nichteuropäischen, aber zeitgenössischen Kulturen angeführt, um jenen eine Rückständigkeit zu attestieren.<sup>158</sup> Diese Asymmetrie und deren hegemoniales Moment bergen offensichtlich erhebliche Probleme, weshalb es gute politische Gründe gibt, die ihr zugrundeliegende Erzählung zu kritisieren. Nur konnten diese Kritiken bisher ihre Wirkung in der Breite

---

156 Gemeint sind Forschungsrichtungen wie die Postcolonial Studies oder die symmetrische Anthropologie. Vgl. etwa Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*, Princeton 2008; Viveiros de Castro, Eduardo: *Perspektiventausch: Die Verwandlung von Objekten zu Subjekten in indianischen Ontologien*, Aus dem Englischen von Wilfried Prantner, in: Franke, Anselm; Folie, Sabine (Hg.): *Animismus. Revisionen der Moderne*, Zürich 2016, S. 73–93; Latour: *Symmetrische Anthropologie*; Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*, Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Mit einem Nachwort von Michael Kauppert, Berlin 2011; Strathern, Marilyn: *No nature, no culture: the Hagen case*, in: McCormack, Carol; Strathern, Marilyn (Hg.): *Nature, Culture and Gender*, Cambridge 1980, S. 174–222.

157 Vgl. etwa die Kritik an Jacob Burckhardts *Renaissance-Geschichte*: Mattioli, Aram: *Jacob Burckhardt und die Grenzen der Humanität*, Wien 2001 (Edition München).

158 Zu diesem progressiven Kulturbegriff vgl. etwa Algazi, Gadi: *Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires*, in: *L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (1), 2000, S. 105–119.

erst langsam entfalten. Populärkultur, Zeitungsartikel und auch Diskussionen unter Freund\*innen wärmen die Dunkel-Hell-Erzählung weiterhin regelmässig auf,<sup>159</sup> und sei dies nur in der Verwendung des mittelalterlich-schottischen Begriffs «Clan» etwa für migrationsgeprägte Subkulturen in Berlin. Verwunderlicher ist aber eher, dass man sie implizit oder explizit nach wie vor in Werken etablierter Historiker\*innen findet. Eines der erfolgreicheren Beispiele aus jüngerer Zeit ist Bernd Roecks *Der Morgen der Welt* über die Renaissance, das schon im Titel dieses Narrativ reproduziert.<sup>160</sup> Aber auch Beiträge wie *Why China did not have a Renaissance*<sup>161</sup>, *Warum Europa?*<sup>162</sup>, oder *The Global Renaissance*<sup>163</sup> verraten trotz perspektivierender und globalgeschichtlicher Ansprüche die Tendenz, die europäische Entwicklung als Norminstanz zu sehen, mit der «der Rest» zu vergleichen ist. Jacob Burckhardt wirft in der Tat einen langen Schatten.<sup>164</sup>

In den Erzählungen vom Licht, das die (westliche) Welt überzieht, gibt es zwei parallele Achsen, auf denen die Phänomene der Moderne angeordnet werden können. Zum einen jene, die man als *Achse der Resultate* bezeichnen kann. Die moderne Welt zeichnet sich durch Ruhe, Ordnung, Frieden, Gesundheit, Freiheit, Gewaltlosigkeit, Gleichheit aus. Sie hat die mittelalterliche Welt des Chaos, der Willkür und Seuchen, des Gehorsams verdrängt. Die zweite Achse ist die *Achse der Mittel*. Auf ihr finden wir Zivilisierung, Selbstbeherrschung, Disziplin, Wissen und Wissenschaft

159 Zu den prominentesten Beispielen gehören sicher die Dan-Brown-Thriller wie *The Da Vinci Code*, die auf historisch ausgesprochen uninformierte Weise den vermeintlich brodelnden Konflikt zwischen Wissenschaft und Glaube zu beleuchten meinen.

160 In der Einleitung wird noch behauptet, dass man sich der Diskussion, ob die bisweilen blutige Hegemonie Europas die «starke[n] Posten auf der Habenseite» rechtfertige, entziehe, man wolle «nicht richten, sondern berichten.» Die kurz danach eingeführten «Säulen», auf denen die Moderne – die stets eine unhinterfragt europäische ist – ruht, reproduzieren dann aber weitgehend das altbekannte Narrativ der bürgerlichen Aufklärung: Neben den vergleichsweise zufälligen Faktoren der geografischen Lage und der langen Zeiträume, die Europa zugutekamen, lassen die anderen fünf Säulen staatliche Vielfalt, städtische Mittelschicht, Eindämmung der Religion, die Rezeption antiker Philosophie und Wissenschaft über den arabischen Raum und die Medienrevolution des Buchdrucks nicht viel Raum für eine historische Analyse der Moderne, die der europäischen Sicht kritisch begegnen möchte. Zu viel ist bewusste Errungenschaft, zu unhinterfragt ist der Preis ihrer Mittel. Vgl. Roeck, Bernd: *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München 2017, S. 19–25.

161 Vgl. Maissen, Thomas; Mittler, Barbara: *Why China did not have a Renaissance – and why that matters: an interdisciplinary dialogue*, Berlin 2018 (*Critical readings in global intellectual history* 1).

162 Vgl. Mitterauer, Michael: *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2004.

163 Vgl. Burke, Peter; Clossey, Luke; Fernández-Armesto, Felipe: *The Global Renaissance*, in: *Journal of World History* 28 (1), 2017, S. 1–30.

164 Vgl. Burckhardt, Jacob: *Die Cultur der Renaissance in Italien: ein Versuch*, hg. v. Mangold, Mikkel; Hara, Kenji; Numata, Hiroyuki, München 2018 (*Werke / Jacob Burckhardt Band 4*).

mit Anspruch auf Objektivität, Empirie. Auf ihr sind die Mittel zu finden, die die Resultate ermöglichen. Nicht alle Bücher, Thesen, Meinungen, die sich dieser Achsen bedienen, beziehen sich jeweils auf all diese Phänomene. Aber es sind immer die gleichen Aspekte, die auf immer diese Weise angeordnet werden.

Ein kausaler Zusammenhang wird allerdings jeweils nur zwischen den beiden Achsen gesucht, nie auf der gleichen Achse. Die Mittel werden also nicht gegeneinander aufgewogen. Es ist dies die Macht dieser Erzählung: Wir alle verstehen, dass Selbstbeherrschung zu weniger Gewalt führen kann, dass empirische Belege Willkürentscheidungen in die Schranken weisen können, dass prospektive Rücksichtnahme das Zusammenleben vereinfacht. Wir erleben das im Alltag, aber wir haben es auch gelernt. In der Schule wurde uns erklärt, welchen Fortschritt die Moderne – und damit ist immer die nordatlantische Lebensweise gemeint – gebracht hat. Wir haben die Kausalität zwischen den beiden Achsen so gut verinnerlicht, dass wir das Ausmass der Mittel kaum mehr infrage stellen: Ist es nicht auch gut, wenn eine Kamera an jeder Ecke *tatsächlich* nachweisen kann, wer den Überfall begangen hat? Ermöglicht die Flut an Formularen und persönlichen Angaben nicht erst die moderne Gerichtsbarkeit und die gerechtere Verteilung von Ressourcen? Was spricht denn dagegen, dass meine Versicherung biometrische Daten von mir sammelt, wenn dadurch meine Prämie sinkt und mein Wohlstand steigt?

Nun stimmt obige Aussage nicht ganz, diese Punkte werden schon kritisiert, sie sind regelmässig Gegenstand politischer Debatten. Dies aber nur, weil das Versprechen von Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit mit den Mitteln der Disziplin, Empirie und Kontrolle nicht wirklich eingelöst werden kann. Trotzdem hält man an der Idee der besten aller möglichen Welten fest. Das Resultat ist Fortschritt. Das zu bewahren ist nicht zuletzt deswegen möglich, weil es keine breitere Diskussion darüber gibt, in welchem Verhältnis die Phänomene, die auf der gleichen Achse liegen, zueinander stehen. Am deutlichsten wird dies bei der Trennung von Wissenschaft und Politik. Ich kann in meiner Forschung einen Steuerungschip für Drohnen entwickeln, ohne zu fragen, ob mit der Drohne, in der er vielleicht einmal Verwendung findet, Medikamente transportiert oder Raketen abgefeuert werden. Schliesslich treffen letztere Entscheidung andere Leute, das ist Feld der Politik, nicht der Wissenschaft. Umgekehrt kann sich der Schweizer Bundesrat einen wissenschaftlichen Beratungsstab für die Bewältigung einer Pandemie halten, letztlich aber dessen empirisch informierte Empfehlungen ignorieren, weil die Wissenschaft die po-

litische Realität nicht berücksichtige.<sup>165</sup> Welchen Beitrag leisten vorliegende Analysen in Bezug auf diese Problematik?

Wie weiter oben bereits erwähnt, begegnet man der Kausalität «Empirie bedeutet Fortschritt, weil modern» häufig, wenn man die Sekundärliteratur zu Friedrichs *De arte venandi* oder zu Alberts *De animalibus* liest. Albert muss regelmässig als Stellvertreter für die kurze Blütezeit der Wissenschaft herhalten, die im 13. Jahrhundert zu verorten sei. Die Pest habe die Errungenschaften dann aber zunichtegemacht, die christliche wie die islamische Welt seien gleichermaßen betroffen gewesen. «Unlike Islamic civilization, however, Europe rebounded a century later, stronger than ever.»<sup>166</sup> Aber auch Friedrich wird für diese verpasste Chance gerne angeführt, etwa in Hendrik Cohens *How modern science came into the world*<sup>167</sup>. Das Problem ist, dass sie sich bei genauerer Betrachtung nicht für die Stützung dieser Erzählung eignen. Und das liegt an einem einfachen Umstand, der in diesen Kommentaren regelmässig ignoriert wird: Der Kontext ihrer modern anmutenden Forschungsweise ist nicht ein vermeintlich wissenschaftlicher oder gar polit-philosophischer, sondern ein handwerklicher. Sie entwickeln ihre Methode im Kontext der Falknerei.<sup>168</sup>

In Friedrichs Fall wäre das eigentlich offensichtlich: Das Buch, in dem er diese im weiteren Sinn empirische Vorgehensweise verteidigt, trägt den Titel *De arte venandi cum avibus* und beschäftigt sich zum grössten Teil auch mit nichts anderem als jeder auch noch so detaillierten Information, wie man Raubvögel abrichtet und mit ihnen jagt. Doch zieht die Friedrich-Forschung immer dann, wenn über die Wissenschaftlichkeit im *De arte venandi* geschrieben wird, als Beleg nur das erste Buch heran. Man erfreut sich daran, dass hier jemand ornithologische Inhalte von einer Qualität präsentiert, wie man sie sonst erst Jahrhunderte später wieder findet. Und in

165 Vgl. zu diesem grundproblematischen Verhältnis die wegweisenden, aber unterrepräsentierten Beiträge Ludwik Flecks zum Thema, insbesondere Fleck, Ludwik: Krise in der Wissenschaft. Zu einer freien und menschlicheren Naturwissenschaft, in: Fleck, Ludwik (Hg.): Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt/M. 1983, S. 175–181.

166 Egerton: *Ecological Sciences* 9, S. 90.

167 Vgl. Cohen: *Modern Science*, S. 89–96. Dieses Buch (das eine fast identische Problemstellung mit Roecks *Morgen der Welt* hat, namentlich warum die «Scientific Revolution» nicht andersorts ähnlich stattgefunden und ähnliche Resultate produziert hat, vgl. S. 70) behandelt moderne Wissenschaftlichkeit wie etwas, das in den antiken Quellen lag und nur gefunden werden musste (S. 272). Vgl. hierzu auch: Gal, Ofer: Rezension zu: Cohen, Hendrik Floris: *How Modern Science Came into the World*, Amsterdam 2010, in: *Isis* 103 (4), 2012, S. 764–766.

168 Bemerkenswerterweise wurden die beiden Ende des 16. Jahrhunderts sogar zusammen gedruckt, und dies geschieht ausgerechnet im Kontext der Intertextualität von Falknerei und naturalistischer Rezeption, wie Nadir Weber treffend feststellt, vgl. Weber: *Rulers & Raptors*, S. 43.

der Willemsen-Übersetzung des *De arte venandi* sind als Illustration fast ausschliesslich Illuminationen ornithologischer Szenen abgebildet.

Bei Albertus Magnus ist die Sache etwas verstrickter. Kurt Lindner, einer der wichtigsten deutschsprachigen Jagdgeschichtsforscher des 20. Jahrhunderts und Kenner des *De falconibus*,<sup>169</sup> äusserte aufgrund der nachgezeichneten Entstehungsreihenfolge und der formalen Auffälligkeiten des Falknereitraktats innerhalb des Bestiariums folgende These: Der Eintrag über die Falken sei vor dem gesamten Rest des *De animalibus* entstanden, ist vermutlich sogar «eine der frühesten Arbeiten des Albertus überhaupt», und bilde womöglich erst der Ursprung von dessen zoologischer Arbeit.<sup>170</sup> Es ist also möglich, dass Albertus Magnus während seiner Arbeit an einem Leitfaden für die Falknerei eine Methode der Wissensgewinnung entdeckte, die seine weiteren Ausführungen über nichtmenschliche Tiere und andere (im weiteren Sinne naturwissenschaftlichen) Phänomene nachhaltig prägte.<sup>171</sup> Mit vorliegender Analyse kann Lindners These aus systematischer Sicht plausibilisiert werden, denn erst das Ziel der Falknerei macht das empirische Studium der Vögel überhaupt notwendig.

Friedrich macht diesen Zusammenhang selbst explizit. So leitet er das erste – das ornithologische – Buch mit folgenden Worten ein:

In diesem ersten Buch unseres Werkes wollen wir ganz allgemein berichten, was man notwendigerweise von den Vögeln wissen muss, bevor man sich mit der Kunst der Beize beschäftigen kann. [...] Von alledem werden wir allerdings nur insoweit, als es für sie typisch ist und unser Vorhaben es erfordert, berichten, damit, wer die Jagd mit Raubvögeln ausübt, weiss – und zwar auf Grund der Kenntnis dieser allgemeinen Tatsachen um so besser –, wo, wann und auf welche Weise es sich lohnt, mit Raubvögeln auf nichtraubende zu jagen.<sup>172</sup>

Raubende und nichtraubende Vögel werden von ihm in jenen Aspekten studiert, die für die Ausübung der Jagd wichtig sind. Die Futter- und Nistplätze der Kraniche sowie deren Vogelzug werden nur betrachtet, weil «man sie aber nicht jagen kann, wenn man nicht zuvor weiss, wo Kraniche zu finden sind»<sup>173</sup>. Gleiches gilt für die Beschäftigung mit Vogelanatomie; von Interesse sind jene Körperteile, «die dem Vogel

169 Über den umfangreichen Beitrag Lindners zur Jagd- und speziell zur Beizjagdforschung vgl. Roosen: Entdeckungen und Bücher.

170 Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 15–18.

171 Zum zeitlichen Vorsprung des Falkentraktats im Vergleich zum Rest des *De animalibus* vgl. auch Smets: Réception en langue vulgaire, S. 189–199, hier S. 191.

172 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 13.

173 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 75. Vergleichbare Aussagen zu den Jagdorten findet sich auf S. 75–87 und 145–147 desselben Bandes, sowie in Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 23–24, 55–56, 63 und 172.

zur Aufnahme seiner Nahrung und zur Verdauung dienen, mit denen er sich verteidigt, in der ihm eigentümlichen Umwelt lebt, mit deren Hilfe er fliegt und wegstreicht»<sup>174</sup>. Und die Federfarben, die «von unaufzählbarer Verschiedenheit sind», werden nur «bei jenen Raubvögeln erörter[t], die wir zur Beize benutzen»<sup>175</sup>. Im korrekten Umkehrschluss müsse über die genaue Begattung der Vögel nur gesprochen werden, «wenn deren Vollzug und Spielarten für unser Vorhaben von Belang wären; aber da dies nicht der Fall ist, erübrigt es sich, uns näher damit zu beschäftigen»<sup>176</sup>. Und in der Einteilung der Tier- und dann feiner der Vogelarten weicht Friedrich von Aristoteles mit Verweis auf «eine bestimmte Gewohnheit bei der Vogeljad»<sup>177</sup> ab.

Letzteres verdeutlicht Friedrichs epistemologische Hierarchie: Die Jagd und Abrichtung ist, was zu Erforschung und Beschreibung der Natur führt, wie er sie vornimmt. Er stellt fest: «[W]er dieses Werk liest und begreift, erfährt durch diese Jagdart mehr über das geheimnisvolle Wirken der Natur als durch die anderen.»<sup>178</sup> Und sogar beim Doctor Universalis Albertus Magnus, dem man leicht den Anspruch einer umfassenden Beschreibung der Natur um ihrer selbst willen unterstellen kann, finden sich Sätze wie diesen:<sup>179</sup>

Lass diese Dinge, die hier über sie gesagt wurden, ausreichend sein, denn in ihrem Training und in der Jagd scheint sie wenig oder nichts von anderen zu unterscheiden. (§ 66)

Und dies nicht in einem der Kapitel zur Abrichtung, sondern neben der Beschreibung einer Falkenart, ihrem Aussehen, ihrer Verhaltensweise. Es ist also nicht nur eine grundsätzliche Neugier und Unzufriedenheit mit der zeitgenössischen Naturbetrachtung oder der Einfluss der Medizinschule in Salerno, die Friedrich und Albert zu ihren Versuchen, kritischen Fragen und genauen Beobachtungen führt. Forschungsbeiträge, die solche Erzählungen vertreten,<sup>180</sup> bedienen sich zumeist eines tendenziell ideengeschichtlichen Erklärungsschemas: Alberts aristotelische Methode oder deren Überwindung war, was ihn zum Protomodernisten machte, Friedrichs höfisches Umfeld und die dort tätigen Gelehrten, sein intensiver Austausch mit der arabischen Welt und der damit verbundene Wissenstransfer prägten seine Denkweise. Zwar sind solche Thesen nicht einfach zu verwerfen, sie gehören ebenso zu dieser Wissensgenese wie die Falknerei; und wenn in jüngerer Zeit die Frage

174 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 75.

175 Ebd., S. 106.

176 Ebd., S. 59. Für weitere Stellen, an denen explizit Wissen ausgespart wird, weil es nicht der Jagd dient, vgl. ebd., S. 58, 106, 111.

177 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 14.

178 Ebd., S. 8.

179 Für ähnliche Stellen vgl. Albertus Magnus, § 57, 59, 108.

180 Zur Salerno-These vgl. Zahlten: Abhängigkeit.

nach der modernen Wissenschaftlichkeit insbesondere bei Albert behandelt wurde, dann nur selten in einer unhinterfragten Defizitgeschichte, die dem Mittelalter einfach fehlende Qualitäten attestiert. Aber erst wenn man diese Kontexte ausblendet, zeigen sich die epochenübergreifenden Faktoren, jene Muster, die womöglich immer gültig sind. Ideen- und wissensgeschichtliche Erklärungen müssen darum wenigstens ergänzt werden um den Zusammenhang zwischen Dressur und Naturbetrachtung.

Einige Beiträge verweisen denn auch auf diesen Themenkomplex. Johannes Fried anerkennt in einem viel zitierten Beitrag zu Friedrichs *De arte venandi*, dass der «Jäger zum Ornithologen und der Kaiser zum Lehrmeister einer Wissenschaft»<sup>181</sup> wurde, dass sich seine «Wahrnehmung der Natur und sein Verständnis für ihre Wirklichkeit verschoben»<sup>182</sup> hat durch die Beschäftigung mit der Beizjagd. John Aberth nennt in einer eher nebenbei gemachten Bemerkung seiner Umweltgeschichte des Mittelalters, dass Falknerei ausgerechnet in Friedrich und Albert «a more «scientific» study of nature based on direct, personal observation and experience»<sup>183</sup> inspiriert hätte. Der Friedrich-Biograf Wolfgang Stürner meint: «Erst die gründliche wissenschaftliche Analyse der Natur verschaffte dem Falkner jene tiefen Einsichten, ohne die er sein praktisches Ziel nicht zu erreichen vermochte.»<sup>184</sup> Michael Menzel spricht von einer «paradigmatische[n] Bedeutung der Beizjagd für den Einstieg in die Natur»<sup>185</sup> und Frank Egerton geht so weit zu sagen, «Frederick probably experimented in this case because he was used to manipulating hawks during training and hunting»<sup>186</sup>. Robin Oggins statuiert gar:

Albert's recognition that in the practical art of falconry man had to follow nature may have led, in the «ornithological» parts of his work on falcons and hawks, to a more independent and more careful observation of nature than was usual among contemporary writers. The descriptions of falcons and hawks given by Albert are considerably more detailed than those contained in his sources; [...].<sup>187</sup>

Dieser Zusammenhang wurde also festgestellt, wenn auch selten genug angesichts der Fülle von Analysen sowohl zu Albert als auch Friedrich: Die Falknerei selbst stellt die Notwendigkeit, Wissen anzusammeln, das in der Rückschau als naturwissenschaftliches Wissen verstanden werden kann. Nur wurden die Implikationen dieser Interaktion bisher nicht genauer hinterfragt. Ansonsten hätte man bemerken

181 Fried: Friedrich II., S. 149–166, hier S. 159–161.

182 Ebd., S. 149–166, hier S. 164.

183 Aberth: Environmental History, S. 201.

184 Stürner: Friedrich 2, S. 444.

185 Menzel: Naturkunst, S. 348.

186 Egerton: Ecological Sciences 8, S. 40–44, hier S. 42.

187 Oggins: Albertus Magnus, S. 441–462, hier S. 446.

müssen, dass Wissensdurst und Machthunger zusammengehören. Es ist der Wille zur Beherrschung von Lebewesen, die den Weg in diese Naturbetrachtung eröffnet. Oder in den Worten Foucaults:

Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben [...]. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.<sup>188</sup>

Diese Produktivität nährt sich fortwährend aus der oben eingeführten dialektischen Unterordnung. Und in diesem Rahmen wird erst möglich, sie dem eigenen Willen zu unterwerfen. Aber eben immer nur in diesem Rahmen. Darum muss man ihn genau kennen, ebenso wie die Parameter jedes einzelnen Individuums, das man beherrschen will. Und aus diesem Zwangsverhältnis entsteht die Notwendigkeit der empirischen Methode, sie ist unmittelbar mit einem Machtanspruch verknüpft. Die Dialektik der Unterordnung spiegelt sich in der Dialektik von Macht und Wissen. Die empirische Methode ist nicht neutral.

Dass die ornithologischen Passagen derart herausstechen, hängt auch mit einer Eigenschaft der Texte zusammen, die Foucaults These zur Produktivität der Disziplinarmacht weiter stützt: die Liebe zum Detail. Tatsächlich ist beeindruckend, mit wie viel Ausdifferenzierung Friedrich das Federkleid seiner Raubvögel beschreibt,<sup>189</sup> den Vogelzug mit seinen Destinationen, Zeitpunkten und Auslösern,<sup>190</sup> die Arten des Angriffs und der Verteidigung verschiedener Vogelarten<sup>191</sup> oder auch die Futterplätze und Nahrungssuche der Sumpfvögel.<sup>192</sup> Diese Detailversessenheit der Traktate wird von der Forschung gerne betont, wenn es darum geht, die modernen Qualitäten der Traktate herauszuheben. Dem ist zwar nicht grundsätzlich zu widersprechen, doch sind Bedenken anzubringen, was die Glorifizierung betrifft. Denn auch bei dieser graduellen Abstufung des gewonnenen Wissens wird deutlich: Je wichtiger ein Umstand für die Machtausübung der Dressur ist, desto detaillierter sind die dazu gelieferten Informationen. So ist die Beschreibung des Gefieders von Beutevögeln nicht annähernd so genau wie die gerade erwähnte der Raubvögel; den Kapiteln «Über die Verschiedenheit der Zehen» und «Über die Gelenke der Zehen»<sup>193</sup> widmet Friedrich gut vier Editionsseiten, die Krallen sind da noch nicht einmal mitbehandelt. Allgemein wird das ornithologische Wissen zu Aussehen, Anatomie, Verdau-

188 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 250.

189 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 111–117.

190 Vgl. ebd., S. 39–54.

191 Vgl. ebd., S. 125–130.

192 Vgl. ebd., S. 23, 31–34.

193 Ebd., S. 95–98.

ung oder Mauser der Beizvögel um ein Vielfaches genauer erörtert als das zu Beutevögeln.<sup>194</sup>

Noch detaillierter werden die Traktate, wenn sie konkrete Mensch-Vogel-Interaktionen zum Thema haben, etwa wie man Falken auf der Sitzstange abzustellen hat<sup>195</sup> oder wie man mit ihm auf der Hand genau durch eine Tür tritt.<sup>196</sup> Den verschiedenen Arten der Beunruhigung<sup>197</sup> und der Frage, wie ihnen jeweils zu begegnen ist, widmet Friedrich gut zehn Editionsseiten; dabei geht es um die Unterschiede vor und nach dem Blenden, zwischen dem Beunruhigen draussen und im Haus oder darum, wie man sich ganz genau zu bewegen hat, wenn er auf der Hand springt.<sup>198</sup> Beim Angewöhnen zu Pferd wird die Entfernung, aus der der Falke zu starten hat, mit dem «siebenten Teil einer Meile, die aus tausend Schritten besteht»<sup>199</sup> angegeben und für die Erklärungen, wie die Mitarbeit von Hunden koordiniert werden kann, wird auch jede noch so abwegig erscheinende Eventualität abgehandelt.<sup>200</sup>

Ähnlich detailliert sind alle Angaben, die mit der Fütterung zu tun haben, etwa wie man das Fleisch genau halten muss<sup>201</sup> oder wie es auf dem Federspiel zu befestigen ist.<sup>202</sup> Letzteres ist ausserdem zentraler Bestandteil der ebenfalls detailgenauen Beschreibung dessen, wie ein Federspiel hergestellt wird. Generell finden sich zu kaum einem Thema mehr Informationen als zur Anfertigung und Handhabung von benötigten Utensilien. Die Fussfessel zum Beispiel darf nicht irgendwie gehalten werden, sondern genau nach Vorschrift:

Wird er [der Falke] auf die rechte genommen, muss er so gestellt werden, dass Kopf, Schnabel, Brust und Fussspitzen nach links gerichtet sind. Ist das geschehen, soll das Geschüh an der Innenseite der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgeführt werden und auf der Aussenseite zwischen dem Mittel- und Ringfinger herauskommen.<sup>203</sup>

Auch Leine, Metallringe oder Glöckchen werden von Friedrich ausführlich beschrieben und in ihrer Anwendungsweise erklärt.<sup>204</sup> Diese Geräte dienen der direkten Manipulation des Falkenkörpers – und dafür kann man auch die genaueste Anleitung

194 Vgl. ebd., S. 16, 28, 34, 78–79, 82, 95–98, 105–106, 111–117, 125–130.

195 Vgl. ebd., S. 194–195.

196 Vgl. ebd., S. 226.

197 Vgl. ebd., S. 211–214.

198 Vgl. ebd., S. 214–225.

199 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 29.

200 Vgl. ebd., S. 158–162.

201 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 186–187.

202 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 7–9 oder 209–210.

203 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 169.

204 Vgl. ebd., S. 164–168.

geben, weil es menschliche Gesten sind, die man steuert. Exemplarisch hierfür ist Friedrichs Anleitung zum Zunähen der Augenlider, die in ihrer Ausführlichkeit das ganze Ausmass seiner Liebe zum Detail veranschaulicht:

*Wie man aufbräut.* Auf folgende Weise soll man aufbräuen. Wer den Falken gefasst hat, halte ihn mit beiden Händen über den Rücken fest und drücke Flügel und Rücken nur so sanft zusammen, dass er dadurch nicht beim Atmen behindert wird, und halte ihn so, dass die Finger vorne vor die Brust zu liegen kommen. Ein anderer muss des Falken Schenkel packen, damit er nicht versuchen kann, mit seinen Füssen das zu verhindern, was mit ihm vorgenommen werden soll. Wenn er aber an einem heissen Tag eingefangen und aufgebräut werden muss, empfiehlt es sich, die Hände in ein feuchtes Tuch einzuschlagen und derart zuzugreifen, dass es den Vogel unmittelbar berührt, die Hände sich also über dem Tuch befinden; anschliessend drücke der Helfer die Beine des Falken vorsichtig gegen den Bauch, und der Falkner bräue ihn folgendermassen auf. Er nehme eine runde Nadel; denn mit einer dreieckigen würde er Schaden anrichten, da sie das Augenlid einschneidet und die Ziliatur dann nicht hielte. Nachdem ein Faden in die Nadel eingefädelt ist, bringe man ihre Spitze zwischen den Augapfel und das untere Lid, hebe es mit ihr hoch, durchbohre es und ziehe die Nadel von innen nach aussen durch das Lid; geschähe es nämlich umgekehrt, könnte durch die Nadelspitze zu leicht die Pupille verletzt werden. Beim Durchstechen muss man sehr darauf achten, dass nur das Lid und nicht auch noch die Haut durchbohrt wird, die sich zwischen Lid und Augapfel befindet. Auch bohre man die Nadel weder zu nahe am Rand durch das Lid, damit die Ziliatur nicht vor der Zeit ausreisst, noch zu weit innen; denn dann würde zu viel einreissen, was für den Schutz des Auges schädlich wäre. In der Mitte, genau unter dem Rand des Augenlids bohre er die Nadel hinein und ziehe einen grossen Teil des Fadens nach aussen durch. Dann führe er die Nadel mit dem Faden über den Kopf und durchsteche das untere Augenlid des anderen Auges auf die gleiche Weise. Nachdem die Nadel entfernt ist und anschliessend mittels des Fadens die unteren Lider so hoch gegen die Brauen hinaufgezogen sind, dass sie beide Augen völlig bedecken und der Falke mithin nichts mehr sieht, verknote der Falkner die Fadenenden so über dem Kopf, dass die unteren Lider in dieser Stellung verbleiben, und schneide nahe am Knoten die restlichen Enden ab. Dann lege er mit dem stumpfen Ende der Nadel die Kopffedern über dem Faden zurecht, damit ihn der Falke nicht so leicht mit seinen Krallen zerreißen kann, wenn er sich am Kopf kratzt.<sup>205</sup>

Kein relevantes Detail darf vergessen gehen. Beim Lesen entsteht gar der Eindruck, dass hier ein beinahe paranoider Drang herrscht, immer weiter auszudifferenzieren. Als ob bei immer noch genauerem Hinschauen noch genauere Informationen

---

205 Ebd., S. 162–163.

entdeckt würden, als ob jede Eventualität erfasst, systematisiert und integriert werden müsste.

Es ist genau diese Haltung, die von Foucault als eine Art Leitgedanke der Disziplinarmacht identifiziert wird: die «nutzbringende Rationalisierung des Details»<sup>206</sup>. Damit meint er einen Prozess, der im 18. Jahrhundert zwar «beschleunigt und erweitert»<sup>207</sup> wurde; dessen Ursprünge sich aber bereits in der christlichen Theologie finden:

[J]edes Detail ist wichtig, weil in den Augen Gottes keine Unermesslichkeit grösser ist als ein Detail. Und weil nichts zu klein ist, als dass es nicht durch einen seiner einzelnen Willensentschlüsse gewollt worden wäre. In diese grosse Tradition der Erhabenheit des Details fügen sich alle Kleinlichkeit der christlichen Erziehung, der Schul- oder Militärpädagogik und schliesslich aller Formen der Dressur ohne weiteres ein.<sup>208</sup>

Diese Verschränkung der «Erhabenheit des Details» mit den Disziplinarinstitutionen kann durch vorliegende Analysen weder bestätigt noch dementiert werden, doch ist anzunehmen, dass diese christliche Ratio schon vor dem 18. Jahrhundert als *tacit knowledge* vorhanden war. Was wir aber in jedem Fall sehen: Diese Verschränkung bringt einen doppelten Nutzen. Einerseits werden bestimmte Abläufe dadurch erst wunschgemäss möglich – eine kleine militärische Truppe besiegt eine zahlenmässig überlegene, Falken jagen für Menschen –, andererseits sammelt man so Wissen über diese Abläufe an, mit dem Letztere wiederum weiter optimiert werden können. Und dies ist nun ein entscheidender Punkt in Foucaults wie auch in meinem Argument: Die Disziplinarmacht und das im Rahmen ihrer Institutionen gewonnene Wissen korrelieren nicht nur, sondern sie verstärken und stabilisieren einander. Und das heisst wiederum, dass diese Methode der Wissensgewinnung, die nach dem Schema Versuch–Beobachtung–Korrektur funktioniert, für die kein Detail zu geringfügig sein kann, die man im weiteren Sinne als empirische Methode bezeichnen kann und die von der Forschung gerne als fortschrittlich und unzeitgemäss objektiv bezeichnet wird; diese Methode ist vom Ziel der Machtausübung nicht zu trennen.

Die Beschäftigung mit der Falknerei ist darum so erhellend, weil beim Problem der doppelten Ordnung die natürliche Ordnung so schwer wiegt. Dass sie entsprechend berücksichtigt, dass die «Natur» genau studiert werden muss, erweckt den Eindruck moderner Objektivitätskriterien. Zu erkennen, dass es sich aber *dennoch*

---

206 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 179.

207 Ebd.

208 Ebd.

um nur eine Seite handelt, dass es eine künstliche Ordnung gibt, um deren Implementierung willen man die natürliche studiert, heisst zu erkennen, dass sowohl die Datenerhebung wie die Rückschlüsse wie auch diese Rhetorik der Objektivität an ein Machtgebaren gebunden ist. Tatsache ist: Die natürliche Ordnung hat ohne die künstliche Ordnung überhaupt keine Relevanz. Denn epistemologisch zu objektivieren heisst, überhaupt zu objektivieren. Damit wird immer ein Machtungleichgewicht etabliert. Und dieses Ungleichgewicht stabilisiert sich dialektisch: Mehr wissen bedeutet mehr können bedeutet mehr Beobachtbarkeit bedeutet mehr wissen.

Eine Geschichte des Details im 18. Jahrhundert würde unter dem Zeichen Jean-Baptiste de la Salles stehen, Leibniz, Buffon und Friedrich II. streifen, die Pädagogik, die Medizin, die militärische Taktik und die Ökonomie durchqueren und müsste schliesslich zu [Napoleon] führen [...].<sup>209</sup>

Foucault meint hier zwar den anderen Friedrich II., aber er wusste nicht, dass diese Nennung auch für den Stauferkaiser ihre Richtigkeit hat. Allerdings nur, wenn man die Geschichte des Details bereits im 13. Jahrhundert beginnen lässt und sie neben Pädagogik, Medizin, Militär und Ökonomie auch noch die Tierdressur durchqueren liesse. Denn Falken haben schon länger diesen spezifischen Körper, der für die Zusammenhänge von Wissen und Macht, wie sie Foucault beschreibt, entscheidend ist. In Foucaults Geschichte dieser Körper wird die Verknüpfung jener beiden Felder erstmals in Julien Offray de La Mettries Maschinenmenschen konzeptionell umgesetzt:

Das grosse Buch vom Menschen als Maschine wurde gleichzeitig auf zwei Registern geschrieben: auf dem anatomisch-metaphysischen Register, dessen erste Seiten von Descartes stammen und das von den Medizinerinnen und Philosophen fortgeschrieben wurde; und auf dem technisch-politischen Register, das sich aus einer Masse von Militär-, Schul- und Spitalreglements sowie aus empirischen und rationalen Prozeduren zur Kontrolle oder Korrektur der Körpertätigkeiten angehäuft hat. Die beiden Register sind wohlunterschieden, da es hier um Unterwerfung und Nutzbarmachung, dort um Funktionen und Erklärung ging: ausnutzbare Körper und durchschaubare Körper. Gleichwohl gibt es Überschneidungen. Der *Homme-machine* von La Mettrie ist sowohl die materialistische Reduktion der Seele wie eine allgemeine Theorie der Dressur, zwischen denen der Begriff der «Gelehrigkeit» herrscht, der den analysierbaren Körper mit dem manipulierbaren Körper verknüpft. Gelehrig ist ein Körper, der unterworfen werden kann, der ausgenutzt werden kann, der umgeformt und vervollkommen werden kann.<sup>210</sup>

209 Ebd., S. 180.

210 Ebd., S. 174.

Analysierbar und manipulierbar – das sind die beiden Eigenschaften, die den gelehrgen Körper ausmachen. Dieser Körper ist, wie bei der Beschreibung der *Manöver* deutlich wurde, nicht rein mechanisch, er ist organisch. Er ist der «natürliche Körper: ein Träger von Kräften und Sitz einer Dauer; [...] für spezifische Operationen mit ihrer Ordnung, ihrer Zeit, ihren inneren Bedingungen, ihren Aufbauelementen empfänglich»<sup>211</sup>. Diese schiere Materialität ermöglicht die Systematisierung der Wissensgewinnung, die Erhebung in den Rang einer *ars*. Als Wissensobjekt entsteht dieser Körper erst, *weil* er nutzbar(er) gemacht werden soll. Der moderne Körper ist wie der mittelalterliche Beizvogelkörper doppelt objektiviert: Er ist studierbar und steuerbar.

Dass in der Falknerei dieses doppelte Objekt so viel früher als die modernen Institutionen konstituiert wird, hängt mit dem inzwischen ausführlich besprochenen Umstand der initialen Unterordnung zusammen. Im vorangegangenen Kapitel habe ich darum die Falknerei als Labor für die Techniken der Disziplin bezeichnet, in dem die nicht-repressive Implementierung des eigenen Willens auf andere Wesen erprobt wurde. Die Falken in den Traktaten werden nicht zum Verzehr aufgezogen, dafür wäre keine aufwendige Dressur notwendig. Auch ist mit ihnen nicht bloss eine Arbeit wie das Pflügen eines Ackers zu bewerkstelligen; in dieser vergleichsweise unkomplizierten Tätigkeit kann etwa ein Ochse in der Ausführung direkt korrigiert und gesteuert werden, indem man ihn zieht oder mit abschreckenden Geräuschen, mit Peitschen- oder Stockhieben in eine Richtung treibt. Die Jagd mit Falken ist komplizierter und erfordert eine Abrichtung, die von langer Hand geplant und immer wieder geübt werden muss. «Sie können nicht mit Gewalt, etwa durch Schläge, zu einem Verhalten veranlasst werden.»<sup>212</sup> Der Falkenkörper muss bereits in der Aufzucht täglich geschult werden. Und die mechanischen Aspekte wie Gewicht und Sehfähigkeit bleiben bis zuletzt relevant, wenn man sich die Kräfte dieses Körpers zunutze machen will. Dafür muss man ihn aber eben kennen. Man muss Wissen über diesen Körper ansammeln, um ihn zu beherrschen. In den Worten Foucaults:

[Es] ist wohl anzunehmen, dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloss fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschliessen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.<sup>213</sup>

Wenn diese These Foucaults stimmt und die hier gezeigten Zusammenhänge der Dressur von Falken mit der empirischen Methode berücksichtigt werden, ist einer

211 Ebd., S. 199.

212 Nitschke: *Das Tier*, S. 231–232.

213 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 39.

anderen These Foucaults mindestens teilweise zu widersprechen. Namentlich, dass die inquisitorische Methode die moderne Wissenschaft, die Wahrheitsfindung hervorgebracht habe, dass «die Gerichtsuntersuchung der erste, aber grundlegende Ansatz zur Konstituierung der empirischen Wissenschaften»<sup>214</sup> war:

Was nun damals die politisch-juristische Untersuchung, die Verwaltungs- und Kriminalerhebung, die religiöse und die weltliche Ermittlung für die Wissenschaften von der Natur bedeuteten, das bedeutete die Disziplinaranalyse für die Wissenschaften vom Menschen.<sup>215</sup>

Entweder muss man sagen, dass sich die Wissenschaft vom Menschen nicht so sehr von der Wissenschaft von der Natur und den nichtmenschlichen Tieren unterscheidet, wie Foucault es hier darstellt, oder man muss die Bedeutung der Disziplinaranalyse für die Wissenschaften von der Natur anders bewerten. Denn es sind die von Foucault beschriebenen Disziplinen, die den Falkenkörper als jenes Objekt hervorbringen, das den Menschenkörpern der Moderne entspricht.

Diese Relativierung von Foucaults These mit dessen eigenen analytischen Mitteln gelingt nur, weil letztere sich auch auf nichtmenschliche Tiere anwenden lassen. Doch die Traktate, die den Umgang mit Tieren behandeln, eignen sich so gut zur kritischen Analyse der Macht-Wissen-Dynamik, weil sie nicht unter dem Vorzeichen von Machtverhältnissen geschrieben wurden. Albertus Magnus beschreibt nicht einmal die Jagd selbst und verzichtet auf jeglichen Kommentar über den sozialen Status oder die mögliche symbolische Bedeutung der Falknerei. Die Ansprüche sind das Funktionieren der Dressur und nur in dem Sinne auch eine genaue Feststellung der tierlichen Eigenschaften. Ohne Umschweife wird gesagt, was mit den Tieren zu geschehen hat.

*Dass* das alles zu geschehen hat, ist wiederum dem oben bereits angesprochenen Widerstand der Tiere geschuldet. Ihre Fragilität, ihre Geschwindigkeit und ihre Scheu machen den Dressurapparat notwendig, der die Techniken der Disziplin und mit ihnen die empirische Methode hervorbringt. Foucault gemäss haben die modernen Wissenschaften und Disziplinen den Menschen und die Unterkategorie des Delinquenten als Wissensobjekt hervorgebracht;<sup>216</sup> doch vorher hat umgekehrt der zu objektivierende Falkenkörper diese Art der Wissenschaftlichkeit eingefordert.<sup>217</sup> Der Blick auf die Falknerei ermöglicht, «Tiere nicht als die ultimativen Verlierer von

214 Vgl. ebd., S. 288–290.

215 Ebd., S. 290.

216 Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 2015, S. 373–375; Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 2014, S. 313–325.

217 Vgl. zu dieser epistemologischen Umkehr auch Wolfe, Cary: What is Posthumanism?, Minneapolis/London 2010 (Posthumanities 8), S. 108 und 113.

Kultur und Kapitalismus zu verstehen, sondern als widerständige Akteure innerhalb einer nicht-unschuldigen Gemengelage»<sup>218</sup>. Diese von Fahim Amir so betonte Wichtigkeit des tierlichen Widerstands ist aber nicht nur «Labor der industriellen Moderne»<sup>219</sup>, der Optimierung von Schlachthöfen und dergleichen. Die Falknerei ist ein Labor für eine ganze Wissens- und Machttechnologie.

Zur Illustration der Wichtigkeit tierlichen Widerstands dient Natalie Hansens aufschlussreicher Entwurf für die Geschichte der Pferdedressur, in dem sie sich ebenfalls bei Foucaults Theorie bedient:

Early modern shifts in training methodology reflect the changes in social and political organizations of the time. [...] Changing political structures, the move away from absolute monarchy, necessitated different articulations of power and self-control. As Raber and Tucker note changes in «civility, manners, courtesy, *politesse* ... involved increased «policing» of the self by the self [...].»<sup>220</sup>

Methodisch ist dies noch ausbaubar, denn ebenso wird für das Aufkommen der Falknerei im Hochmittelalter behauptet, sie löse die gefährliche und unzivilisiertere Hetzjagd vermehrt aufgrund der «general tendencies of courtly manners»<sup>221</sup> ab. Nicht nur ist die Deutung der Dressurtechniken als Reflexion gesellschaftlicher Veränderung zu einseitig, sie tendiert auch zu einer Teleologie der Zivilisierung: Mit jedem Schritt, in dem Menschen zueinander «netter» sind, äussert sich dies auch in ihrem Umgang mit Tieren und umgekehrt. Nichtmenschliche Tiere sind damit bestenfalls Abbild dieser Entwicklungen. Ihre Widerständigkeit ist nicht Teil der Sichtweise; dass sie selbst Entwicklungen mitprägen können, wird nicht berücksichtigt.

Aufschlussreicher scheint mir eine Deutung von Alex Mackintosh, der nach der Biomacht in historischen Mensch-Tier-Beziehungen sucht. Falken- und Pferdedressur seien eher als Versuchsfelder denn als Auswirkungen neuer Machttechniken zu verstehen:

«The Panopticon,» says Foucault, «is a royal menagerie; the animal is replaced by man.» This revealing formulation suggests that disciplinary power should be considered merely as the application of an existing human-animal technology to in-

218 Amir: Schwein und Zeit, S. 56.

219 Ebd., S. 48.

220 Hansen: Dressage, S. 132–160, hier S. 144.

221 Akasoy: Influence, S. 406–427, hier S. 416. Ähnliche Einschätzungen liefert Boccassini: Falconry as royal «delectatio»: understanding the art of taming and its philosophical foundations in 12th- and 13th-century Europe, S. 368. Und auf S. 385: «Falconry, in other words, is an initiatory art, which teaches the voluntary side of the self how to relate to the powers of its wild, unconscious side.»

tra-human relations. Animals, it is implied, are not incidental in this process, they come first; they are the laboratory in which is developed a new form of power.<sup>222</sup>

Foucault selbst hat sich später auf die Widerständigkeit des menschlichen Subjekts konzentriert, doch es lohnt sich, an diesem Punkt wieder einzuhaken. Einerseits wird durch diese Analyse die konstitutive Rolle nichtmenschlicher Tiere in der Geschichte deutlich. Andererseits lässt sich durch den Umstand, dass sie dennoch unterworfen werden, plausibilisieren, dass die von Foucault beschriebene Korrelation von Macht und Wissen in der Moderne nicht als Ausnahmefall gelten kann. Disziplin und Empirie sind immer zwei Seiten einer Medaille, man kann das eine nicht ohne das andere haben. Und das Problem der Fortschrittserzählung ist, dass sie diese Verknüpfung leugnet oder ignoriert, dass sie sich selektiv an der Achse der Mittel bedient, wenn sie die Achse der Errungenschaften erklären will. Dass auf der Achse der Mittel auch der Preis für diese Errungenschaften zu finden wäre, passt nicht in dieses Narrativ.

Dies tangiert ausserdem einen gewichtigen Einwand, der gegen *Überwachen und Strafen* häufig vorgebracht wird. Foucault habe darin lediglich normative Texte als Quellenmaterial benutzt, um die Disziplinarmacht und ihren Zusammenhang mit den Wissenschaften herzuleiten. Dies habe den Blick auf all die kleinen Hindernisse für das Funktionieren dieses Machtapparates verstellt: Historisch nachweisbare Phänomene wie bestechliches Aufsichtspersonal, nachlässige Protokollierung oder persönliche Bevorzugungen kämen bei ihm nicht vor, hätten aber wohl das Funktionieren des Systems von anderen Faktoren als dem perfekten Plan abhängig gemacht. Das Gleiche gilt wohl für die Falknerei: Bestimmt wurden diverse Vögel während des Abrichtungsprozesses verletzt oder krank, durch die Abmagerung sind einige womöglich verhungert; wieso sonst sollten die Traktate so häufig auf diese Probleme aufmerksam machen? Die meisten Flüge dürften ohne Beute geendet haben, und sicher sind etliche Falken während der Jagd davongeflogen und konnten nicht wieder gefunden werden.<sup>223</sup> Wie Foucault untersuche also auch ich normative Texte, die die Misserfolge zwar als abzuwendende Option anerkennen, sie aber nicht als Teil ihres als funktionierend angepriesenen Systems sehen. Ihr Anspruch ist Perfektion. Und nicht aus der Erfolgsquote, sondern aus diesem Anspruch heraus entstehen die Lösungsansätze, die zur modern anmutenden Epistemologie führen.

Ich habe selbst gesagt, dass Friedrich II. von Hohenstaufen oder Albertus Magnus, der Dominikanerbischof, aus der Zeit zu fallen scheinen, doch muss man fragen, weshalb dieser Eindruck entsteht. Beide legen eine empirische Vorgehenswei-

222 Mackintosh, Alex: Foucault's Menagerie: Cock Fighting, Bear Baiting, and the Genealogy of Human-Animal Power, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 161–189, hier S. 164.

223 Vgl. hierzu auch Weber: Rulers & Raptors, S. 138.

se an den Tag und machen dies auch immer wieder explizit. Und sie tun es auch in Bezug auf Fragen, die vor ihnen bereits von anderen Autoren beantwortet wurden (von jenen allerdings in systematischer Manier, nicht empirischer). Und sie stellen sich bisweilen gar explizit gegen diese Autoritäten. Doch tun sie dies im Kontext der Falknerei. Das deckt auf, dass die Zuschreibung einer uneingeschränkten Fortschrittlichkeit entweder einen blinden Flecken für das Machtgebaren hat oder jenes als ebenso fortschrittlich akzeptiert. Die Vorstellung, dass objektives Wissen möglich ist, wenn nur die richtige Methode angewendet wird, hat problematische Implikationen. Andere können universell falschliegen, wenn es etwas universell Wahres gibt. Die Ausweitungen dieser Haltung auf moralische, juristische und andere Kontexte sind hinreichend bekannt, doch hinkt schon die Idee, dass man diese Felder trennen könnte. Es gab und gibt keine «unschuldige» wissenschaftliche Methode, die missbraucht werden kann oder die im 17. Jahrhundert einen Sündenfall erlitt, indem sie eine Allianz mit der Disziplinarmacht einging, sie ist kein Versagen der modernen Institutionen, sondern ihr Erfolg. Die Moderne ist nach Foucault genau darum die Moderne, weil sich seit dieser Epoche eine Systematisierung ebenjener Dynamik feststellen lässt. Doch die Dynamik selbst ist älter und auch in anderen Kontexten zu beobachten. Die Empirie ist nicht objektiv, sondern objektivierend. Sie ist schon da normierend und damit übergriffig, wo sie noch nicht normativ ist.

Wenn die Zeit seit dem 18. Jahrhundert in Europa und Nordamerika sich einerseits durch den Siegeszug der empirischen Beweiskraft und andererseits durch die Allgegenwart der Disziplinarmacht auszeichnet, wenn diese Zeit der Moderne durch die Verschränkung dieser beiden Faktoren bestimmt wird, was hat es dann für das Verhältnis der Epochen Mittelalter und Moderne zu bedeuten, dass genau diese Verschränkung sich bereits systematisiert in einer Institution des 13. Jahrhunderts nachweisen lässt?

Wenn man wie Francis Fukuyama die empirisch-technologischen Entwicklungen als eine der entscheidenden historischen Bedingungen ansieht, die zu einer unidirektionalen Entwicklung der Menschheit hin zu liberaler Demokratie führt, dann müsste man nun lediglich den Beginn dieser Entwicklung in Europa rückdatieren; so geschehen etwa mit der These der Renaissance des zwölften Jahrhunderts von Charles H. Haskins<sup>224</sup> – wohl nicht zufällig auch einer der eifrigsten Verfechter der Idee von Friedrich II. als Wegbereiter der Moderne.<sup>225</sup> Mit vorliegenden Resultaten beginnt dann die Moderne nicht wahlweise mit den Revolutionen des 18. Jahrhunderts, Descartes und Galilei oder Leonardo da Vinci, sondern nochmals ein paar Jahrhunderte früher mit der Systematisierung der Tierdressur. Allerdings hat diese

224 Vgl. Haskins, Charles H.: *The Renaissance of the 12th century*, Cleveland 1968<sup>13</sup>.

225 Vgl. Haskins: *De Arte of Frederick*, S. 334–355, hier S. 355. Andersorts spricht er gar von einer Säkularisierung der Literatur unter der Herrschaft Friedrichs, vgl. Haskins, Charles H.: *Latin Literature under Frederick II*, in: *Speculum* 3 (2), 1928, S. 129–151.

Rückdatierung den offensichtlichen Mangel, dass der direkte Einfluss von Falknerei auf die Entwicklung moderner Naturwissenschaften nachgewiesen werden müsste. Vor allem aber könnte man versucht sein, alle möglichen noch weiter zurückliegenden technologischen Entwicklungen in diese Linie zu stellen und so schlicht eine universelle Fortschrittsgeschichte der Menschheit schreiben, die all jene Momente aufgreift, in denen irgendwer empirisch angehauchte epistemologische Ideen vertreten hat oder ein Puzzleteil entwickelte, das später wichtig für moderne Erfindungen wie etwa die Dampfmaschine oder die Druckerpresse wurde. Neben den bereits angesprochenen Nachteilen sind solche Fortschrittsgeschichten in ihrer Erklärung ahistorisch und unkritisch, weil diese Zusammenhänge nur mit einer anthropologischen Konstante erklärt werden könnten. Beispielsweise dass der Mensch in seinem «struggle for recognition»<sup>226</sup> in jeder kontrafaktischen und faktischen Variante der Geschichte letztlich in der westlichen Moderne landet.

Eine zweite, der ersten nicht unähnliche Variante wäre, nicht die Moderne rückzudatieren, sondern das Mittelalter neu zu bewerten. Vielleicht war das Mittelalter gar nicht in allem so rückständig, wie es das Aufklärungsnarrativ suggeriert. Womöglich gab es dort schon gute Ansätze, die sich nur leider nicht durchgesetzt haben. Mit dieser Erzählung wäre man zwar die Teleologie los, aber was bleibt, ist die Hell-Dunkel-Dichotomie, die auch von jener Fortschrittserzählung mobilisiert wird, die wir so gewohnt sind. Und wenn die mittelalterliche Falknerei für diese Erzählung erhalten soll, müsste man weiterhin ausblenden, dass die Empirie eine Kehrseite hat, dass sie ohne eine bestimmte Machttechnik nicht zu haben ist.

Man könnte diese Kehrseite auch berücksichtigen und stattdessen einfach die Moderne neu bewerten. Wenn etwas so typisch Modernes bereits im Mittelalter nachweisbar ist, liegen hinter den offensichtlich positiven Errungenschaften vielleicht finstere Bedingungen, die mit der Aufklärung nicht ausgemerzt werden konnten. Doch das ist ein Trugschluss, denn die Disziplinen sind eben nicht etwas Mittelalter-Spezifisches, das sich in die Moderne retten konnte, sie sind etwas Moderne-Formierendes. Die Neubewertung unserer Zeit ist also unabhängig von vorliegenden Beobachtungen möglich. Dies scheint indessen auch Foucaults Projekt gewesen zu sein: «Die ‚Aufklärung‘, welche die Freiheiten entdeckt hat, hat auch die Disziplinen erfunden.»<sup>227</sup> Mit der bürgerlichen Erzählung, gegen die er sich wehrt, teilt er die Prämisse, dass im 18. Jahrhundert tatsächlich eine Zäsur festmachbar ist. Aber während die Bourgeoisie die inzwischen wohlbekannte Fortschrittsgeschichte auf die Revolutionen jener Zeit zurückführt, verweist Foucault in *Überwachen und Strafen* auf die Umgestaltung der Institutionen und darauffolgend sämtlicher anderer Lebensbereiche. Wie in Kapitel 2.1 deutlich wurde, weicht er zwar auch diese Zäsur auf, etwa indem er den Westfälischen Frieden als Zeitpunkt

226 Fukuyama, Francis: *The End of History and the Last Man*, New York 2006, S. 141–208.

227 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 285.

anführt, zu dem sich die Kunst des Regierens seit der Zeit des römischen Reiches erstmals qualitativ verändert. Aber in seinen späteren Texten, in denen er nach dieser modernen Gouvernamentalität fragt, bleibt auch bei seinen historischen Analysen als Fluchtpunkt die Frage, wie es zur Moderne gekommen ist.

Fairerweise muss man diese Frage genauer formulieren. Die implizite Leitfrage, die sich bei Foucaults Biopolitik-Studien ausmachen lässt, ist: Wieso ist die Biomacht (von der die Disziplinarmacht je nach Aussage Teilmenge oder Komplementärmenge ist) die Antwort auf die Herausforderungen, die sich im Europa und Nordamerika des 18. Jahrhunderts präsentieren? Und hieraus lässt sich nun doch etwas Bemerkenswertes für die mittelalterliche Repräsentation der Disziplinarmacht ableiten. Nicht nur aus Foucaults Antwort auf diese Frage, sondern aus ihrer Prämisse: Die Herausforderungen, auf die die neuen Machttechnologien antworten, waren Bevölkerungswachstum, Vervielfältigung der Reichtümer und Güter, Erhöhung des Lebensstandards.<sup>228</sup> Dies sind keine metaphysischen Grössen, keine philosophischen Konzepte, es sind materielle Probleme. Es ist dieses Geschichtsbild, das hier weiterhilft. Es scheint, dass eine Geschichte, die die Epochen ihrer Fortschrittlichkeit entlang voneinander abgrenzen will, Annahmen über die menschliche Natur benötigt, dass sie immer anthropologische Konstanten als Prämissen hat, die die Geschichte letztlich antreiben. Abgesehen von der Problematik, die ich solchen Annahmen grundsätzlich zuschreibe, bietet dieser Erklärungsansatz keine nachvollziehbare Lösung für das Problem, dass die Techniken der Disziplin bereits Hunderte Jahre vor der Zeit, in der sie epochebestimmend werden, in systematischer und institutionalisierter Form auftauchen.

Demgegenüber bietet die historisch-materialistische Betrachtung hierauf eine ziemlich leichte Antwort: Der Widerstand der Tiere, den die Disziplinen überwinden, fusst auf ihrer körperlichen Beschaffenheit. Die Disziplinen sind für die Moderne als Epoche nur deshalb bestimmend, weil es spezifische materielle Probleme sind, die damit angegangen und die in diesem Zeitraum relevant für die Regierungskunst werden. So relevant, dass die Disziplinarmacht auch nicht in den Institutionen bleibt, in denen sie ausgereift wird. Und diese materiellen Probleme sind jenen der Falknerei sehr ähnlich: Man will sich die Kräfte eines lebenden Körpers zunutze machen, doch repressiver Zwang hindert oder schmälert ebendiese Kräfte. Deshalb muss ein Weg gefunden werden, wie man diese Körper dazu bringt, dass sie von sich aus das tun, was von ihnen verlangt wird.

Dass dieser Weg in wenigstens zwei derart unterschiedlichen Kontexten gewählt wurde, gibt diesem Problem-Lösung-Paar etwas Universelles, Epochenunabhängiges. Über das Verhältnis Mittelalter–Moderne ist hier besonders zu lernen, dass die Epochen selbst nur dann gehaltvoll sein können, wenn sie einem bestimmten Narrativ dienen – nicht selten dem Fortschrittsnarrativ, das auf diese Grenzen

---

228 Vgl. ebd., S. 97.

angewiesen ist. Der historische Materialismus hingegen lässt Epochengrenzen zerbröseln, wodurch sich Muster zeigen, die von einem historischen Kontext in einen anderen transportiert werden können.

### 4.3 Verschreiben

Bisher konnte noch keine Antwort auf die erste, naivste Frage dieser Arbeit gegeben werden: Warum existieren die Falknereitraktate überhaupt? Wieso haben Menschen unter viel materiellem und zeitlichem Aufwand sich ausgerechnet zur Verschriftlichung dieser Tätigkeit entschieden? Ganz im Sinne der Muster, die sich von ihrem historischen Kontext lösen können, werde ich diese Frage nicht über die Kontexte zu beantworten versuchen. Solcherlei kontextbezogene Begründungen mögen sich in Konzepten wie sozialem Kapital, symbolischer Bedeutung von Büchern oder auch persönlichen Motiven einzelner Personen finden. Zwar sind solche Hypothesen nicht grundsätzlich abzuweisen, aber sie werfen eine Reihe von Fragen auf, die sie nicht beantworten können: Wie erklärt man die soziale Diversität der Urheber\*innen oder die unterschiedlichen Längen und Formen der einzelnen Traktate? Wieso fand ausgerechnet Friedrichs Buch kaum Verbreitung? Und wieso wurde gerade die Form der Anleitung gewählt, wenn sich etwa literarische Darstellungen für die Panegyrik der Falknerei und ihres adligen Personals mindestens genauso gut eignen würden? Auch ist mir kein Versuch bekannt, die Existenz der Texte lediglich mit Informationen zu erklären, die die Texte selbst liefern. Aufgrund der bisher geleisteten Analysen bin ich aber der Meinung, eine solche Erklärung gefunden zu haben, die den Vorteil hat, nicht primär auf Vorannahmen über das Innenleben spezifischer Personen oder die sozialen Kontexte zu bauen.

Inzwischen darf nicht mehr überraschen, dass Foucault den Begriff «Dressur» in *Überwachen und Strafen* regelmässig als Sammelbegriff für die Techniken der Disziplin verwendet. Er spricht von der «Dressur der nutzbaren Kräfte»<sup>229</sup> und von «Dressurmethoden»<sup>230</sup> der Kerkerinstitutionen, die Kontrolle über Bewegungen und Gesten ist «eine allgemeine Dressur der Kraft, der Geschicklichkeit, der Gelehrigkeit»<sup>231</sup>, beim Erlernen von Befehlssignalen handelt es sich «um eine Dressurtechnik»<sup>232</sup> und die Besserung der Verurteilten resultiert «direkt aus der Mechanik einer Dressur. Richten ist Abrichten.»<sup>233</sup> Er kann «Dressur» als Metapher aber nur darum gebrauchen, weil seine Lesenden bereits mit der Systematisierung

229 Ebd., S. 276–278.

230 Ebd., S. 169–170.

231 Ebd., S. 204.

232 Ebd., S. 214.

233 Ebd., S. 232.

jener Tätigkeiten vertraut sind, die unter diesem Begriff zusammengefasst werden. Diese Leistung jedoch musste zuerst erbracht werden. In den Quellen ist «Dressur» denn auch als einheitliches Konzept begrifflich überhaupt nicht fassbar. Wenn die Tätigkeiten zusammengefasst oder Kapitel überschrieben werden, geschieht das jeweils umständlich für einzelne Bestandteile («an die Hand gewöhnen», «zurückrufen», «auf den Vorlass abtragen» etc.). Das, was diese Dinge zusammenhängend macht, ist das Ziel der Jagd mit Vögeln – der Titel von Friedrichs Text ist entsprechend auch nicht etwa «von der Kunst, Vögel zur Jagd abzurichten», obwohl das den grössten Teil seines Werks beschreiben würde. Die Serien von Handlungen mussten erst einmal in ihrer ganzen Spezifik erfasst und systematisiert werden.

Zwar ist die Tätigkeit und vermutlich viel heute noch gültiges Wissen über die Besorgung, Abrichtung, Pflege von und Jagd mit Falken und anderen Raubvögeln schon alt,<sup>234</sup> die hier behandelten Quellen jedoch sind wesentlich jünger. Die überlieferte Verschriftlichung dieses Wissens beginnt in unserem Sprach- und Kulturraum im 13. Jahrhundert, und die älteren arabischen Texte beschränken sich weitgehend auf tiermedizinisches Wissen zur Pflege der Beizvögel.<sup>235</sup> Gemäss Martina Giese stellte sich Friedrich «an den Anfang einer ganz neuen literarischen Tradition und bewusst gegen die bisherige Prädominanz der praktisch-mündlichen Wissens- transmission auf dem Gebiet der Jagdkunde»<sup>236</sup>. Und der Prozess der Verschriftlichung beschleunigt die oben angesprochene Systematisierung. Weil Sprache sequenziell funktioniert, werden Fragen nach Reihenfolge, Aufbau, Relevanz und so weiter unabdingbar, will man Wissen über eine Tätigkeit in Sprache fassen. In Friedrichs *De arte venandi* wird diese Planung auch immer wieder deutlich, etwa wenn auf andere (auch noch kommende) Kapitel verwiesen wird,<sup>237</sup> ebenso in Alberts *De falconibus* (§ 69). Bei anderen Traktaten wird dies zwar nicht explizit, diesbezüglich ist aber bemerkenswert, dass Schwerpunkte, Aufbau und Umfang sich von Traktat zu Traktat stark unterscheiden.

Die Traktate legen also Zeugnis davon ab, wie etwas bisher nur in seiner Zielsetzung als Einheit Erkennbares durch seine Verschriftlichung auch sprachlich zusammengefasst wird. Dass dabei verschiedene Formen auftauchen, hat damit zu tun, dass es sich hier um Wissen handelt, das üblicherweise eben nicht verschriftlicht wird. Denn bei aller Nobilität handelt es sich bei der Falknerei um eine profane Tätigkeit. Und solche sind für das 13. Jahrhundert wenn dann literarisch oder, sofern

234 Vgl. Gersmann; Grimm: Einleitung, Diskussion und Zusammenfassung: Greifvogel und Mensch – Falknerei und Vogelsymbolik durch die Jahrtausend in globaler Sicht; Weber: Rulers & Raptors, S. 276.

235 Vgl. Menzel: Naturkunst, S. 346. Möller: Arabische Falknereiliteratur.

236 Giese, Martina: Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis, in: Archiv für Kulturgeschichte 89 (1), 2007, S. 57.

237 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 90, 127. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 7, 178.

sie regierungsrelevant waren, in Gesetzestexten und Ähnlichem für uns überhaupt greifbar. Für die Systematisierung und Anleitung zu einer solchen Tätigkeit, für die Verschriftlichung des dafür notwendigen Wissens also, gab es keine Vorbilder, keine schriftliche Tradition, keine übliche Textform.

Wenn man es trotzdem versucht, muss ein spezifisches Problem angegangen werden: Solche profane, in der Regel nicht verschriftlichte Tätigkeiten lassen sich empirisch falsifizieren. Das gilt insbesondere für die Falknerei: Ein Schwert wird, wenn «falsch» geschmiedet, vielleicht nicht gleich scharf oder gerade wie mit einer anderen, erprobteren Methode. Bei der Falknerei ist der Spielraum für Fehler aber extrem klein, und sie werden direkt sichtbar: Die Jagd gelingt oder sie gelingt nicht. Das Tier fliegt weg oder nicht. Der Erfolg der schriftlich angepriesenen Methode lässt sich an einem strengen Massstab ablesen. Und Friedrich wie Albert, aber auch Pero López de Ayala äussern den Anspruch, für eine funktionierende Praxis anzuleiten.<sup>238</sup>

Dieses Problem ist der Grund, weshalb in den Texten die empirische Methode explizit gemacht wird. Die Texte beziehen sich selten auf textuelle Autorität oder die soziale oder politische Position der Verfasser. Ihre Glaubwürdigkeit erhalten sie durch die Beteuerung, dass die beschriebenen Methoden funktionieren und dass die Verfassenden das nur wissen, weil sie es getestet oder gesehen haben. Diese Beteuerungen dienen dem simplen Zweck, die eigene Autorität – die *auctoritas* – zu etablieren, denn dafür gibt es zu jener Zeit kein Skript. In der Welt der Schrift ist Mitte des 13. Jahrhunderts für dieses Thema niemand eine Autorität, der man einfach glaubt, es gibt keinen «Doctor Falconarius». Diese Wirkungsmacht müssen die Texte respektive deren Verfasser zunächst etablieren. Die Offenlegung der Erkenntnismethode ist der Garant, dass die Beherrschungsmethode funktioniert.

In dieser Geste liegt die Antwort auf die Frage, weshalb die Texte überhaupt existieren. Wir erinnern uns: Will man die Jagd erzwingen, wird einem vom Vogel umgekehrt der Zwang zu einer Methode auferlegt, sonst funktioniert die Jagd schlicht nicht. Dieses dialektische Zwangsverhältnis erzeugt wiederum die produktive Wechselwirkung von Kontrolle und Analyse, von Macht und Wissen also. Indessen ist es ein bemerkenswerter Umstand, dass die meisten überlieferten Texte, die sich mit dem gesamten Ablauf (und nicht nur mit einzelnen Abschnitten) der Dressur beschäftigen, sich nicht auf eine Beschreibung beschränken, sondern anleitend formuliert sind. Denn dies lässt sich selbst als ein Machtgebaren verstehen: Schreibende geben Anweisungen. Man denke an die zahlreichen Mahnungen Friedrichs, dass man seine Vorgaben auf eigene Gefahr nicht beachtet. Auch betont er, diese

---

238 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 13, 83, 138, 184, 250. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 65, 205. Sowie Albertus Magnus, § 44, 70 oder 102. Vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 81.

Jagdart sei so schwierig, dass jene, die sie ausüben wollen, unbedingt Belehrung benötigen.<sup>239</sup> In der Praxis werde man denn auch nur «auf Grund des Wissens, das er sich zuvor aus diesem unserem Werk aneignete»<sup>240</sup>, richtig gut.

Dieses Machtgebaren verhält sich nun analog zum Anspruch auf Disziplinierung. Oder andersherum: Das perfekte Abbild der Disziplinarmacht, diese Beziehung «Falke–Mensch» verhält sich analog zum Verhältnis zwischen dieser Beziehung und ihrer Verschriftlichung. Indem die Dressur in anleitende Sprache gegossen wird, wird versucht, sich die Machtbeziehung selbst so weit anzueignen, dass man sie *verschreiben* kann. Der ursprünglich vom Tier auferlegte Zwang zur Unterordnung wird an die\* den Leser\*in weitergereicht. Er wird aufgehoben in der neuen Anweisung, die diese initiale Unterordnung bereits enthält. Das Machtgebaren des Buchs, das sich mit der beinahe idealen Umsetzung der Disziplinarmacht beschäftigt, entspricht vollständig der Geste seines Inhalts. Die verschriftlichte Tätigkeit der Dressur gleicht der Tätigkeit der Verschriftlichung selbst.

Und mehr noch: Die Verschriftlichung als Anordnung von Wissen kann ganz im Sinne Foucaults als Versuch der Diskursaneignung verstanden werden. Wissen und Autorität werden verschränkt. Wer in der Funktion als Autor das eigene Vokabular, die eigenen Zusammenhänge, die eigenen logischen Schlüsse, die eigene Systematisierung verschriftlicht, greift über zeitliche und geografische Grenzen hinaus. Eine unmittelbarere *auctoritas* wird so einer ungleich grösseren Zahl von Menschen zugänglich als in einer rein mündlichen Tradition. Und unabhängig vom Erfolg oder Misserfolg einer solchen Ambition lässt sich der Prozess der Verschriftlichung selbst auf diese Weise verstehen.

Auch hierfür finden sich beinahe explizite Bestätigungen in den Traktaten. Weil es eben keine guten Texte für die Kunst, mit Vögeln zu jagen, gebe, habe er sich an die Verfassung seines Werks gemacht, «um der Nachwelt eine kunstgerechte Lehre über diesen Gegenstand zu hinterlassen»<sup>241</sup>.

Zwar haben einige vor uns manches, wenn auch nur bei der Ausübung der Jagd, schon in Erfahrung gebracht, jedoch nicht kunstgerecht überliefert. Deshalb haben wir lange mit Sorgfalt und Fleiss das Wesen dieser Kunst erforscht, indem wir sie zugleich verstandesmässig wie auch ausübend zu ergründen suchten, um endlich in der Lage zu sein, niederzuschreiben, was uns die eigene wie auch die Erfahrung anderer gelehrt, die wir als Kenner der Praxis dieser Kunst von weither und mit grossem Kostenaufwand zu uns beriefen. [...] Auch sind wir der Meinung, dass andere Vornehme, weniger beansprucht als wir, falls sie sich eingehend mit dieser Kunst beschäftigen werden, mit Hilfe unseres Werkes ein besseres verfassen

239 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 10, 137–138.

240 Ebd., S. 175.

241 Ebd., S. 5. Ähnliche Äusserungen finden sich bei Albertus Magnus, vgl. Albertus Magnus, § 102, 108.

können; tauchen doch unablässig neue Gesichtspunkte und Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit dieser Kunst auf.<sup>242</sup>

Und obwohl hier die Hoffnung auf Verbreitung geäußert wird, ist die Rezeption für die Diskursaneignung nicht das Entscheidende. Der oben angesprochene historische Materialismus hilft auch hier weiter, denn mit der Verschriftlichung wird immer auch folgendes Problem gelöst: Wie kann Wissen materiell gefasst – und damit wörtlich *objektiviert* – werden?

Umso deutlicher wird dies in Friedrichs Vorhaben, «dem den Rang einer Kunst zu sichern, wovon keiner bisher Wissen besass und das noch keiner als Kunst angesehen hat»<sup>243</sup>. Hier wird versucht, in wissensbildende Diskurse vorzudringen. Die vorherrschende scholastische Tradition der Textkommentierung lässt wenig Platz für andere Erkenntnismethoden; ein Umstand, der auch die vorübergehend schwache Rezeption von Albertus Magnus nach dessen Tod erklären könnte. Friedrich macht hier die Absicht klar, in die *Artes liberales* auszugreifen, in diese wissenschaftlichen Diskurse seiner Zeit vorzudringen. Indem er eine profane Tätigkeit verschriftlicht, indem er dies anleitend tut und seine Autorität behauptet, indem er dies aufgrund der Anforderungen seiner Kunst mit Verweis auf die empirische Methode tut und jener damit autorisierenden Charakter verleiht, versucht er, nicht nur die Dressur, sondern auch ihre Epistemologie in den Rang einer Kunst zu erheben. Kurz: Er versucht, die Falknerei als (wissenschaftliche) Disziplin zu etablieren.

Man darf sich nach wie vor wundern, weshalb Friedrichs Traktat in den Folgejahrhunderten beinahe verschollen blieb, jedenfalls so gut wie das heute in den Quellen nachvollziehen können. Nicht wundern darf man sich nach vorliegender Analyse hingegen darüber, dass das *De arte venandi* gerade im 18. und 19. Jahrhundert wiederentdeckt und aufgelegt wird. In der Moderne, in der Zeit der Disziplinarmacht, stossen Friedrichs Bemühungen auf empfänglichere Augen.

---

242 Ebd., S. 5–6.

243 Ebd., S. 6.

Abbildung: Rezeption Falknereiliteratur nach NGram-Viewer

